Nr. 206 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 7. September 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

An der Wahlfront nichts Neues

Der Wahlblock des Centrolews vor dem Abschluß — Die Christlichen Demokraten gehen gesondert — Die Juden nehmen am Minderheitsblock nicht mehr teil — Chaos im Sanacjalager — Die Kommunisten durch die Neuwahlen überrascht

Warschau. Ueber den Aufmarsch der Parteien ist heute noch eine Uebersicht nicht möglich, da die Beratungen noch im Fluß sind. Wie es heißt, sind die Verhandlungen im Centrolew vor dem Abschluß, wonach die P. P. S., die Wyzwolenie und die Bauernpartei einen Wahlblock bilden werden, dem auch die Witospartei beitreten soll. Die Christlichen Demokraten gehen nicht mit dem Centrolew und werden mit der N. P. R. eine Einheitsfront zu den Wahlen schaffen. Die Nationaldemokratie geht selbständig vor und hat bereits ihre Wahlaktion im ganzen Lande aufgenommen. Vom Minderheitsblock heißt es, daß die Juden ausgetreten sind, sie nehmen auch an dem Genfer Kongreß nicht mehr teil. Die Deutschen wollen versuchen, diesen Block aufrecht zu erhalten und die Weißrussen und Ukrainer in diese Wahlfront einzubeziehen, doch hat die ukrainische „Undo“ bereits den Versuch unternommen, einen Einheitsblock der Ukrainer zu bilden und will hierin auch die Sozialdemokraten und die Radikale Bauernpartei einbeziehen. Die führenden Männer der „Undo“ lehnen ein Zusammengehen mit dem Minderheitsblock ab. Die Kommunisten sind von den Neuwahlen überrascht worden, ihre Führer befinden sich meistens in Gefängnissen, doch ist sicher, daß sie wie früher selbständig zu den Wahlen vorgehen werden.

Das größte Chaos besteht im Regierungslager, von dem anzunehmen ist, daß einige Gruppen nicht mehr in der bisherigen Form an den Regierungsblock gebunden sein wollen. Wie es heißt, führt der Exminister Slawek die Vermittlungsverhandlungen zwischen den einzelnen Richtungen und glaubt, daß es ihm gelingen werde, wieder einen einheitlichen Block zu schaffen. Man wartet aber auf das erlösende Wort des Marschalls und seine Zusage, den Spitzenkandidaten für die einzelnen Wahlbezirke abzugeben. Der Kampf im Regierungslager geht hauptsächlich um die Besetzung der Spitzenkandidaturen, da man sicher ist, daß mit einem Rückgang der Mandate zu rechnen ist. Erst in der kommenden Woche sind Entscheidungen zu erwarten, besonders, was das Regierungslager betrifft.

Bahn frei! für Liste 1 Sozialdemokraten

Feldzeichen der Parteien im Wahlkampf

Volksentscheid oder Diktaturprobe?

Im Auflösungsdekret zum Sejm und Senat hat der Staatspräsident darauf hingewiesen, daß nochmals der Versuch unternommen wird, das Volk entscheiden zu lassen, wie es in Zukunft über sein Schicksal denkt. Es ist damit nicht gesagt worden, daß nach dem Wahlausgang erst die Entscheidung fällt, ob parlamentarisch regiert wird oder ob man aus dem Ergebnis erst die Schlußfolgerungen ziehen will. Solange kein Aufmarsch der Parteien oder, besser gesagt, der Wahlblocks erfolgt ist, solange wird man auch über die Wahlprognose kein Urteil abgeben können. Wir befinden uns erst in der zweiten Wahlwoche, und niemand kann im voraus bestimmen, wie sich der Aufmarsch vollziehen wird. Letzten Endes wird die Wahlkonstellation bestimmt durch den Regierungsblock, dessen heutiges Chaos eigentlich seine Stärke ist. Denn, soweit man die Stimmen hinter den Kulissen vernehmen kann und die Kräfte nachprüft, sind Strömungen im Gange, die eine Wahlenthaltung des Regierungslagers vorschlagen, also offen die Ausschreibung von Wahlen als eine Wahlkomödie bezeichnen wollen. Wie gesagt, darüber ist die Entscheidung noch nicht gefallen. Aber bei den Nachwahlen in den einzelnen Bezirken hat man den Regierungsblock Wahlenthaltung üben lassen und es hat sich gezeigt, daß die Wähler eine gewisse Wahlmüdigkeit vorgeschützt haben, so daß der Rest kein objektives Ergebnis über die Denkungsart der Bevölkerung zuließ. Es ist nicht ausgeschlossen, daß man auch bei den Wahlen zum Sejm und Senat am 16. und 23. November diese Wahltechnik einschlagen wird, also Wahlenthaltung proponiert, um bei genügender Befolgung dieses „Regierungswahlschlagers“ die Möglichkeit zu haben, unter Berufung auf diese Wahlpassivität, den Sejm bald nach seinem ersten Zusammentritt nach Hause zu schicken und erneute Wahlen auszuschreiben und alsdann einen Regierungssieg zu feiern. Wir stellen — das möchten wir grundsätzlich betonen — nur Prognosen dar, ohne uns festzulegen, daß sie auch eintreffen werden.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß dem polnischen Nationalismus kein besserer Wahlschlager hätte geliefert werden können, wie es Herr Reichsminister Treviranus mit seiner unbedachten Rede für die Grenzrevision getan hat. Ob die Nationaldemokraten oder das Regierungslager, sie haben einen äußeren Feind, mit dem sie ihre Wahlschlachten schlagen können. Das demokratisch-linke Lager muß, durch die Verhältnisse gezwungen, mehr oder weniger in das gleiche Horn blasen und so werden diese polnischen Wahlen im Zeichen der errungenen Unabhängigkeit und deren Erhaltung stattfinden, damit wird das nationale Moment überwiegen und die Wirtschaftlichkeit und das soziale Wohl in den Hintergrund gestellt. Der deutsche Nationalismus hat auch hier dem polnischen Nationalismus ungewollt Dienste geleistet, deren Ausmaß erst nach den Wahlen zu übersehen sein wird. In der Frage der Unabhängigkeit Polens finden sich alle Parteien zusammen und es wird nur der Betonung bedürfen, wer es mehr oder weniger ist. Das Regierungslager steht im Geruch des Militarismus höchster Potenz, seine Regierung ist im Oberstenkurs gekennzeichnet. Was wird natürlicher sein, als daß sich das in seiner Unabhängigkeit durch den deutschen Nationalismus bedrängte Volk unter den Schutz seines Heerführers begibt und diesem zuruft: Schütze den heutigen Bestand! Darum kann auch Pilsudski den Heerführer im Wahlgang ausgeben, wenn es das Regierungslager nicht vorzieht, jene oben bezeichnete Wahlenthaltung als Wahlschlager herauszugeben. Und selbst, wenn es zu diesem Resultat kommen sollte, so besteht der Heerführer als Heros der Nation doch, denn in der Gefahrenzone der Grenzrevision braucht man keine Volksentscheidung durch Wahlen, sondern nur Vertrauen zum Führer und dieser kann im Augenblick nur Pilsudski sein.

Wir haben schon oben erwähnt, daß heute ein Ueberblick über den Aufmarsch der Parteien noch nicht mögl[illegible] ist. Zwar war während des Bestandes des Sejms und Senats nur eine Opposition gegen das Regierungslager vorhanden, welche sich wiederum aus zwei Lagern zusammensetzte. Aus dem Centrolew und der Nationaldemokratie, während die nationalen Minderheiten abseits standen und warteten, bis die Stunde geschlagen hat. Heute ist es mehr, als sicher, daß der Minderheitenblock in seiner früheren Gestalt nicht mehr zustande kommt. Hngegen werden die Ukrainer, die Weißrussen und die bürgerlichen Deutschen in selbständigen Fronten aufmarschieren. Im Centrolew ist die derzeitige Stimmung dahin zu verzeichnen, daß die

Die Minderheiten an Briand

Gegen die Entnationalisierungspolitik — Condenhoves Furcht vor dem Minderheitsproblem — Gegen die Sabotage des Völkerbundes — Abschluß der Tagung

Genf. Der Minderheitenkongreß hat als Ergebnis der Aussprache über Paneuropa ein Schreiben an Briand gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß eine praktische Verwirklichung einer Neuordnung Europas nur durch Beseitigung der Entnationalisierungspolitik den Minderheiten gegenüber erreicht werden könne. Die gesamteuropäische Lebensgemeinschaft dürfe nicht allein auf der Wirtschaft und die Staaten aufgebaut sein, sondern müsse auf der Zusammenarbeit zwischen den Völkern beruhen.

*

Genf. Auf dem Minderheitenkongreß nahm am Freitag der Generalsekretär Dr. Amende zu der Paneuropabewegung Coudenhoves Stellung und stellte fest, daß diese Bewegung sich mit dem ihr unbequemen Minderheitenproblem nicht habe belasten wollen. Der Bewegung gehören führende Staatsmänner an, die den Gedanken der Verschmelzung der Minderheiten vertreten. Der Minderheitenkongreß müsse offen feststellen, daß die Stellungnahme der Paneuropabewegung zu der Minderheitenfrage vollkommen ungenügend sei.

Präsident Wilfan entwickelte dann die Leitsätze der Bildung von Volksgemeinschaften bei den einzelnen europäischen Völkern. Danach stellt der Kongreß fest, daß die Lage der Völker Europas zu einer zielbewußten Organisierung des kulturellen Wirkens der einzelnen Völker und der internationalen kulturellen Zusammenarbeit dränge. Der Kongreß drückt den Wunsch aus, daß alle europäischen Völker gesamt-völkische, rein kulturelle Zwecke verfolgende Organisationen schüfen und daß die Regierungen derartige organisatorische Zusammenfassung unterstützen. Der Kongreß erwarte, daß das Nationalitätenprinzip erst durch die Organisierung der Volksgemeinschaften in kultureller Beziehung seine Verwirklichung finde. — Der 6. Europäische Minderheitenkongreß ist am Freitag mit einer Schlußrede des Präsidenten Dr. Wilfan abgeschlossen worden. Vorher wurde beschlossen, in Genf eine Beratungs- und Unterstützungsstelle für die beim Völkerbund beschwerdeführenden Minderheiten zu schaffen. Dieser Beschluß ist darauf zurückzuführen, daß von den Minderheitenbeschwerden 40 v. H. bisher aus rein äußeren Gründen vom Völkerbundssekretariat überhaupt nicht geprüft worden sind und daß von den geprüften Beschwerden auch keine vor den Völkerbundsrat gelangt sind.

Dombskis Zustand verschlimmert

Warschau. Der Gesundheitszustand des Führers des Bauernbundes, Dombski, welcher vor etwa einer Woche durch einige Offiziere überfallen und mißhandelt wurde, hat sich wesentlich verschlechtert. Bemerkenswert ist, daß die Offiziere bisher nicht ermittelt sind.

Blutige Zusammenstöße in Argentinien

Neuyork. Die ohnehin bedrohliche Lage in Argentinien wird immer gespannter. Am Freitag kam es in La Plata bei Buenos Aires zu blutigen Zusammenstößen. Die Polizei feuerte auf eine große Studentendemonstration, wodurch mehrere Studenten getötet und eine größere Anzahl verwundet wurden.

In Buenos Aires sind sämtliche Häuser in der nächsten Umgebung der Regierungsgebäude auf Befehl der Regierung geräumt worden, da man weitere Unruhen befürchtet.

1000 Tote und 2500 Verletzte in San Domingo

29 000 Menschen obdachlos.

Neuyork. Das amerikanische Rote Kreuz teilt mit, daß die Zahl der Todesopfer bei der Orkankatastrophe in San Domingo nach vorsichtigen Schätzungen mindestens 1000 beträgt. 2500 Personen hätten Verletzungen erlitten, während im ganzen 29 000 Menschen obdachlos geworden seien. Im ganzen seien etwa 4700 Wohnhäuser zerstört und etwa 2000 beschädigt.

christlichen Parteien, also Witosgruppe, Christliche Demokraten und Nationale Arbeiterpartei, eine Wahlgruppe darstellen werden, während die Sozialisten, die radikalen Bauern und die Wyswoleniegruppe, vielleicht auch mit einem Teil der sozialistischen Minderheiten, eine Sammelfront der demokratischen Linken abgeben werden. Die Juden, allerdings ohne die sozialistischen Richtungen, dürften eine weitere Wahlgruppe ergeben, während als selbstverständlich angenommen werden muß, daß auch die Kommunisten ihren eigenen Wahlblock aufstellen werden. Die äußerste Rechte dürfte dann bei den Nationaldemokraten und dem Regierungslager zu suchen sein, die wohl nach Lage der Dinge, die Hauptkonkurrenten sein werden und als geschlossene Wahlblocks auftreten. Immer in der Voraussetzung, daß das Regierungslager sich an den Wahlen beteiligt. Wieweit sich noch weitere Gruppen bilden werden, ist heute noch nicht zu übersehen, aber wir hatten es ja zuletzt auf mehr als 38 Parteien gebracht, und es dürften in diesem Wahlkampf kaum weniger sein. Aber im Grunde genommen wird der Wahlgang durch die zunächst von uns bezeichneten großen Gruppierungen bestimmt.

Das Ergebnis der Wahlen ist naturgemäß davon abhängig, wie sich die Wahlen und ihre Vorbereitungen selbst gestalten werden. Die „Gerüchte“, die wieder einmal den einzigen festen Pol in der Erscheinungen Flucht der polnischen Politik bilden, lassen allerdings keine Hoffnung auf einen normalen Verlauf zu. Wie man hört, soll das Pressedekret seine Auferstehung feiern und auch die Versammlungsfreiheit soll eine gewisse Korrektur erfahren. Wird sich die Regierung dieser Mittel im Wahlkampf bedienen, so ist die Wahl schon heute nichts anderes, als eine Komödie, die durch den Schein der Verfassung geschützt ist. In diesem Falle wäre reichlich zu überlegen, ob es einen Zweck hat, sich an solchen Wahlen zu beteiligen. Volksentscheid können Wahlen nur sein, wenn sie sich in jeglicher Freiheit vollziehen. Einschränkung der Pressefreiheit durch ein Pressedekret und Einschränkung des Versammlungsrechts bedeuten nichts anderes, als eine vorherige Korrektur der Wahlen. Wir nehmen nicht an, daß die Drahtzieher hinter den Kulissen schon heute die Kraftprobe vollziehen wollen, indem sie Verfassung und. Wahlgesetz auf dem Dekretwege diktieren.

Niemand soll sich darüber täuschen, daß dieser Wahlgang der letzte ist, der um die Demokratie ausgefochten wird. Bei normalem Verlauf erscheint es ausgeschlossen, daß das heutige Synstem ein Vertrauensvotum ausgestellt erhält. Der Wahlausgang muß mit einem Niederschlag für das heutige System enden. Und darum unsere Annahme, daß diese Niederlage verhütet werden soll durch Wahlenthaltung oder einen anormalen Wahlverlauf. Es geht hier um etwas mehr, als um einen rechtsmäßigen Brauch der Verfassung, das Volk entscheiden zu lassen. Es gibt leider Dinge, über die man nicht sprechen darf und also schweigen muß, wider besseren Willen. Eine Wahlniederlage in offener Feldschlacht würde das heutige System und dessen Träger zum Rücktritt zwingen. Dies will nicht, sonst wäre der Sejm einberufen worden und ein Mißtrauensvotum für den heutigen Kurs hätte das System selbst hinweggefegt. Das würde aber die Aufgabe der politischen Macht bedeuten und wahrscheinlich auch die Stellung der Verantwortlichen vor den Staatsgerichtshof. Dieser Entscheidung ist man aus dem Wege gegangen, durch Auflösung der Volksvertretung und was nach den Wahlen kommen wird, das schwebt einstweilen noch im Dunkel.

Es soll hier nicht weiter analysiert werden, wie die Zusammenhänge in politischer Hinsicht zu bewerten sind. Eines muß allerdings bedauert werden, daß in diesem Entscheidungskampf für die Demokratie, der polnische Sozialismus hinter der Demokratie herhinkt, statt den Massen die Losung zu geben. Der sozialistische Block wird einstweilen nicht einmal diskutiert, obgleich er das Gegebene wäre. Dank der nationalistischen Phrase, die in den polnischen Wahlkampf durch den Reichsminister Treviranus hineingerufen worden ist, haben die Parteien der Verständigung einen schweren Stand. Für die D. S. A. P. ist die Entscheidung doppelt schwer. Nach Lage der Dinge wäre, wenn ein sozialistischer Block nicht zustande kommt, Wahlenthaltung die gegebene Parole. Mag sich der Nationalismus austoben, dieser Wahlgang selbst wird für die polnische Demokratie keine Entscheidung bringen. Er kann den Kampf zwischen Demokratie gleich Verfassungsbeachtung und der Diktatur und der militärischen Kraft und Machtprobe nur noch verschärfen. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß die heutigen politischen Machthaber nicht daran denken, ihre Macht aus der Hand zu geben. Sie fühlen sich als die Willensvollstrecker der Nation, haben auch durch ihre führenden Männer offen ihre Mißachtung gegenüber der Verfassung Ausdruck verliehen, was hat es dann noch für einen Zweck, die Wahlen auszuschreiben und das Volk entscheiden zu lassen, wenn man die Diktatur doch als das ersehnte, politische Ziel betrachtet? So stehen heute die Dinge, wie sie sich in den nächsten Wochen wandeln werden, darüber wird noch reichlich zu sprechen Gelegenheit sein. —ll.

Professor Julius Diez

der an der Münchener Kunstgewerbeschule wirkende hervorragende Maler und Illustrator, feiert am 8. September seinen 60. Geburtstag.

Die deutschen Ozeanflieger beim Bürgermeister von Newyork

der den Piloten von Gronau und seine drei Gefährten feierlich empfing und zu ihrem von Deutschland über Island, Grönland und Kanada nach Neuyork geführten Fluge beglückwünschte — (von rechts nach links) Grover Whalen, der „Empfangschef“ der Stadt Neuyork — Bürgermeister Jimmy Walker — Flugkapitän Wolfgang von Gronau — Funker Fritz Albrecht — Pilot Eduard Zimmer — Mechaniker Franz Hack — Thomas Mac Andres, der Sekretär des Bürgermeisters.

Hoffnungen des Reichskanzlers

Ein Mahnruf an die Nichtwähler

Berlin. In einer Unterredung mit einem Pressevertreter erklärte der Reichskanzler Brüning, daß er dem 14. September mit Zuversicht entgegensehe. Alle müßten allerdings ihre Pflicht tun. Es ginge nicht an, daß wie bei früheren Wahlen Millionen Deutscher beiseite stünden und der Wahlurne fern blieben. Diejenigen, die am abfälligsten über das Versagen des Reichstages geurteilt hätten, möchten sich die Frage vorlegen, ob nicht gerade die es gewesen wären, die aus Bequemlichkeit oder Interessenlosigkeit an diesem Versagen mit schuld gewesen seien. Brüning gab dann der Hoffnung Ausdruck, daß die Erkenntnis der ungeheuren Wichtigkeit gerade dieses Wahltages den hinter der Regierung stehenden Parteien einen beträchtlichen Zuzug aus dem Heer der Nichtwähler verschaffen werde. Der gesunde Sinn des Deutschen müsse und werde erkennen, daß die Maßnahmen der Regierung Brüning die „beste“ Grundlage und die erste Voraussetzung gesunder Verhältnisse in Staat und Wirtschaft seien. Jeder müsse sich entscheiden, ob er der Regierung Brüning folgen wolle oder nicht. Deswegen sei jeder, der nicht wählt, nicht nur verantwortungslos, sondern gewissenlos. Höher als das Wahlrecht stehe die Verpflichtung, von diesem Recht Gebrauch zu machen.

Englands Völkerbundspolitik

Gegen jede Reform — Vorsicht bei wichtigen Beschlüssen — Ablehnung der Briandschen Paneuropapläne

London. Zu Beginn der Völkerbundsverhandlung bringt die „Times“ einen Artikel, der deutlich erkennen läßt, daß die britische Politik grundlegende Aenderungen in der Organisation des Völkerbundes nicht mitmachen will. Mehr denn je sei es für Großbritannien, das Interessen in der ganzen Welt habe, notwendig, sich zu einer klaren Politik in jedem einzelnen Punkte zu entscheiden. Hiervon dürfe der englische Vertreter in Genf nur wenig abweichen. Unter dem Einfluß einer allgemeinen Begeisterung könnten leicht unvorhergesehene Wendungen in Genf eintreten. Für die gegenwärtige Zusammenkunft sei dieser Punkt besonders wichtig, da eine Reihe von ernsten Fragen zur Erörterung stünde wie z. B. die finanzielle Unterstützung von solchen Staaten, die Opfer eines Angriffes seien,

ferner die Abänderung des Völkerbundsstatuts, um es mit dem Kelloggpakt in Uebereinstimmung zu bringen.

Auch der Bericht der Mandatskommission über Palästina sei von großer Wichtigkeit und endlich stünden die Briandschen Paneuropavorschläge zur Erörterung. Die englische Politik müsse unter allen Umständen eine vorsichtige Zurückhaltung gegenüber allen Tendenzen zeigen, die dahin zielten, schon jetzt militärische und sonstige Machtmittel des britischen Weltreiches für künftige Fälle, die man im einzelnen gar nicht übersehen könne, vertraglich festlegen zu wollen.

So sehr England auch alle Maßnahmen zur Verhinderung von Kriegen unterstütze, so müsse es sich doch im Hinblick auf seine besondere Lage bewußt sein,

daß man den Gebrauch von Gewalt nicht vollständig ausschalten könne.

Feste Regeln zur Behandlung internationaler Schwierigkeiten seien daher für die Mitglieder des britischen Weltreiches nicht schmackhaft. Deshalb werde die britische Politik sich hauptsächlich darauf einstellen, die bestehenden Einrichtungen eher zu verstärken, als neue zu schaffen. So könne man z. B. die Frage aufwerfen, ob es wirklich notwendig sei, einen neuen allgemeinen Pakt abzuschließen, dessen Annahme die einzelnen Unterzeichnermächte dazu verpflichten würde, alle internationalen Streitfälle ohne Ausnahme auf friedlichem Wege beizulegen. Wesentlich vorteilhafter sei es, den Mitgliedern des Völkerbundsrates

die Regelung internationaler Auseinandersetzungen zu überlassen.

Das könnte in der Weise geschehen, daß der Rat einen besonderen Ausschuß aus seinem eigenen Kreise ernenne, der sich gelegentlich Rat vom internationalen Gerichtshof holen könne. Das beste Mittel zur Förderung der Schiedsgerichtsbarkeit sei nicht die Zahl der Schiedsgerichtskörperschaften beliebig zu vermehren, vielmehr müsse die Zentrale des Völkerbundes gefestigt und gestärkt werden.

Dieser Artikel der „Times“ wendet sich also noch einmal deutlich

gegen die weitgehenden Paneuropa-Vorschläge Briands.

Bekanntlich lehnte England in seiner Antwort an Frankreich schon damals die Einrichtung einer besonderen europäischen Organisation ab und verwies Briand auf die Möglichkeit innerhalb des Völkerbundes gewisse Maßnahmen zu treffen, die in gleicher Weise zur Erhaltung des Friedens dienen könnten.

Sapru bestätigt den Verhandlungsabbruch mit Gandhi

London. Der Hinduführer Sapru gab am Freitag in Bombay bekannt, daß die Vermittlungsverhandlungen mit Gandhi vollständig zusammengebrochen seien. Gandhi und die übrigen im Gefängnis sitzenden Kongreßführer werden also aller Voraussicht nach nicht an der englisch-indischen Konferenz teilnehmen.

Kleinlicher Haß

Tschechische Furcht vor der deutschen Flagge.

Berlin. Bei der am Freitag in Prag beginnenden Frauen-Welt-Olympiade sind 16 Nationen vertreten. Der Prager Magistrat ließ deshalb vor dem Wilson-Bahnhof außer der tschechischen und der Prager Flagge auf die Fahnen sämtlicher an der Olympiade teilnehmenden Staaten aushängen. Zur allgemeinen Verwunderung aber fehlte die deutsche Flagge, die, wie der „Lokalanzeiger“ berichtet, trotz des Protestes deutscher Kreise in Prag gegen den Widerstand des Magistrats nicht gehißt wurde. Wie dem Vertreter des „Lokalanzeigers“ von der deutschen Gesandtschaft auf Anfrage mitgeteilt wird, ist zu erwarten, daß für den Fall, daß der Prager Magistrat bei seiner deutschfeindlichen Haltung beharrt, der deutsche Gesandte Koch das ihm anläßlich der Olympiade übertragene Ehrenprotektorat niederlegen wird.

Unter Brüdern

Nationalsozialist von Kommunisten niedergestochen.

Köln. In Köln-Kalk fand am Donnerstag abend eine Versammlung der Nationalsozialisten statt, zu der die Polizei größere Aufgebote entsandt hatte, um Zusammenstöße mit den Kommunisten zu verhindern. Auf dem Wege zur Versammlung wurde ein S. A.-Mann von mehreren Kommunisten umringt und niedergeschlagen und durch einen Stich in den Rücken so schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Der Täter konnte in dem Menschengewühl entkommen. Die Polizei mußte im Laufe des Abends mehrfach eingreifen und kommunistische Ansammlungen mit dem Gummiknüppel zerstreuen.

Neue Schlappe der Franzosen in Marokko

Paris. Nachdem die französischen Truppen in Marokko erst vor kurzem eine schwere Niederlage erlitten hatten, kam es südlich von Tarda erneut zu einem Gefecht zwischen Eingeborenen und französischen Truppen, die von einer Strafexpedition zurückkehrten. Von allen Seiten umringt, sahen sie sich gezwungen, ihre Beute preiszugeben und zu fliehen. Mehrere Fremdenlegionäre und eingeborene Soldaten wurden getötet, ein französischer Offizier gefangen genommen und zwei Offiziere der Fremdenlegion schwer verletzt.

Zusammenstöße in Smyrna

Berlin. In Smyrna fanden, wie Berliner Blätter aus Stambul melden, anläßlich der Ankunft des Führers der türkischen Oppositionspartei Fethi Bey Kundgebungen statt, bei denen es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Drei Polizisten wurden von der aufgeregten Menge ins Meer geworfen. Wegen tätlichen Vorgehens gegen die Polizei wurden 300 Verhaftungen vorgenommen.

Polnisch-Schlesien

Die neue Kreisordnung in der schlesischen Wojewodschaft

Halbe Arbeit — Kreisräte und Kreisausschüsse — Keine direkte Wahlen der Kreisräte

Die letzte Hoffnung auf den Sejm

Das halboffizielle Organ der schlesischen Wojewodschaft, die „Polska Zachodnia“, teilt mit, daß die Wojewodschaft einen Entwurf über die Kreisorganisation ausgearbeitet hat. Der schlesische Wojewode hat die neue Kreisordnung in seiner Budgetrede angekündigt. Uebrigens liegt die Regelung dieser Frage selbst im Interesse des Staates, denn der heutige Zustand ist unhaltbar geworden. Die Kreisausschüsse verwalten Millionen von Steuergeldern, ohne daß die Steuerzahler einen Einblick in die Wirtschaft der Kreisausschüsse haben. Kommissarische Kreisräte verwalten die Steuergelder, aber niemand weiß, wer diese kommissarischen Kreisräte sind. Mit einem Wort: Ein unhaltbarer Zustand, der auch unhaltbare Verhältnisse geschaffen hat. Manchmal sickert aus den Geheimstuben der Kreisverwaltungen etwas durch, wie beispielsweise im Kreise Tarnowitz, in welchem ein Beamter einen anderen Beamten mit sehr hohen Bezügen lebenslänglich angestellt hat. Niemand kennt diese Beamten und niemand weiß, von wo sie gekommen sind, aber lebenslänglich wurden sie angestellt. Hätten wir geordnete Verhältnisse und gewählte Vertreter, dann wäre es sicherlich nicht dazu gekommen, denn die Kreisverwaltung ist für alle Kreisbewohner, und nicht für einzelne Personen, da.

Das Entscheidende bei der Neuregelung der Kreisorganisation ist die Vertretung der Kreisbewohner im Kreisausschuß. Nach dem Entwurf der Wojewodschaft wird sich die Kreisverwaltung aus den Kreisräten und Kreisausschüssen zusammensetzen, ähnlich, wie vor dem Kriege. Die Zahl der Kreisräte soll der Zahl der im Kreise wohnenden Bevölkerung angepaßt werden. Die Mindestzahl soll 25 und die Höchstzahl 40 Kreisräte betragen. Doch sollen die Kreisräte nicht in einer direkten Wahl, sondern durch die Gemeindevertretungen gewählt werden. Die Gemeinderäte werden zu einer besonderen Sitzung eingeladen in der die Wahl der Kreisräte durchgeführt wird. Wir kennen den Gesetzesentwurf nicht, weshalb wir nicht in der Lage sind anzugeben, wie eine Gemeinderätesitzung, die die Kreisräte wählen soll, einberufen und wer der Einberufer sein wird. Jedenfalls ist dieses Wahlsystem entschieden abzulehnen. Die Gemeindevertretungen wurden zwar in den letzten Monaten gewählt, aber kein einziger Wähler hat es geahnt, daß die Gemeindevertreter, die wir in die Gemeindevertretungen geschickt haben, die Kreisräte wählen werden. Die Arbeiter bestehen ganz entschieden auf der direkten, gleichen und allgemeinen Wahl für die Kreisvertretungen, denn nur solche Vertretung kann dem Wunsche der Kreisbewohner entsprechen. Die indirekten Wahlen bringen eine große Benachteiligung für die Arbeiterklasse mit sich, denn der Wille der Arbeiter kommt dadurch nicht zur Geltung. Die Kreisausschüsse werden durch die Kreisäte gewählt und sie werden sich aus 6 Vertretern zusammensetzen.

Der Wojewodschaftsentwurf über die Kreisorganisation ist vorläufig nur ein Entwurf, wurde jedoch durch das Innenministerium gutgeheißen. Der Wojewodschaftsrat hat sich mit dem Entwurf noch gar nicht befaßt, was aber in einer der nächsten Sitzungen der Fall sein dürfte. Nach der Durchberatung des Gesetzesprojektes durch den Wojewodschaftsrat wird der Vorschlag dem Schlesischen Sejm vorgelegt. Hoffentlich wird schon der Wojewodschaftsrat die Wahl der Kreisräte abändern und die direkte Wahl, anstelle der indirekten, einsetzen. Sollte das der Wojewodschaftsrat versäumen, so muß der Sejm diese Aenderung durchführen. Die schlesischen Arbeiter verlangen, daß die Kreisräte auf Grund desselben Wahlsystems, wie die Gemeinderäte gewählt werden. Wir zahlen die Kreissteuer genau so, wie die Kommunalsteuer, und wollen über die Verwendung der Steuergelder, durch unsere Vertreter, die wir in einer gleichen, geheimen, allgemeinen und direkten Wahl wählen werden, Kontrolle führen.

Assessor Rammdorf

Ein wahres Geschichtchen.

Ein kleines Städtchen unweit der polnischen Grenze. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hat eine Wählerversammlung einberufen, in der ich auf Wunsch meiner dortigen Parteifreunde als Diskussionsredner dem Referenten entgegentreten soll. Man erwartet übelste Demagogie und Hetze von dem Berliner Amtsrichter, der als Redner angekündigt ist.

Um 8 Uhr abends ist der Versammlungsbeginn. Bereits um 6 Uhr sitze ich mit mehreren Freunden in dem kleinen behaglichen Gastzimmer, das neben dem Saal liegt. Es ist ein naßkalter Tag, aber ein steifer Grog macht den Körper warm. Kurz vor 7 Uhr öffnet sich die Tür, und ein schlanker, schneidiger Herr, Schmisse über die Wangen, tritt ein. Er mustert uns kurz, kommt an unseren Tisch, schlägt die Absätze zusammen und schnarrt:

„Gestatten, Assessor Rammdorf, Berlin. Ich komme in Vertretung des Herrn Amtsrichters, der stockheiser geworden ist.“

Wir sind im ersten Augenblick perplex. Doch schnell erfasse ich die Situation: Der Herr Assessor hält uns wahrscheinlich für seine Gesinnungsfreunde, wenn nicht gar für die Mitglieder des Ortsvorstandes der Nationalsozialistischen Partei. Ich erhebe mich, drücke dem Assessor die Hand und sage:

„Gott sei Dank, daß der Herr Amtsrichter Ersatz geschickt hat. Es wäre ja nicht auszudenken, wenn wir keinen Redner gehabt hätten, wo wir solche Propaganda gemacht haben!“

„Werden das Kind schon schaukeln“, meint selbstbewußt der Assessor und gibt jedem meiner Genossen einen kräftigen deutschen Händedruck.

Wir bitten ihn, bei uns Platz zu nehmen, und bestellen einen doppelten Grog für ihn.

Der Assessor ist sehr redelustig. Erzählt, daß er direkt aus Stolp käme, wo er am Abend vorher in einer Versammlung gesprochen habe. Aber die verfluchten Sozis hätten einen solchen Krach gemacht, daß er nicht zum Schlußwort gekommen sei. Wie es denn hier am Orte sei? Ob dicke Luft wäre?

Wir erklären ihm, daß von den Sozis allerhand zu erwarten sei, er solle recht vorsichtig sprechen und sie nicht reizen.

Der Assessor beißt sich nervös auf die Lippen. Ein Genosse bestellt eine Runde Kognak; für den Herrn Assessor einen doppelten, und meint:

„Na, Sie werden das Kind schon schaukeln“.

Wie stark denn die Ortsgruppe sei, fragt unser Gast.

„Einige vierzig Mann“.

„Und die Sozis?“

„Etwa dreihundert.“

„Au Backe!“

„Und die kommen sicher alle heute abend.“

Der Herr Assessor greift sich an seinen Stehkragen.

Ein zweiter Genosse läßt eine neue Runde anfahren. „Für den Herrn Assessor einen doppelten!“

Und dann bestellt der schneidige eine Runde. Und wird sehr aufgekratzt. Erhebt sein Glas, Arm im rechten Winkel, und ruft:

„Hoch Hitler!“

Ich antworte: „Hoch Ebert!“

Da lacht der Assessor aus vollem Halse, trinkt sein Glas leer und klopft mir grinsend die Schulter. „Ein ulkiger Kerl sind Sie!“ und kommandiert eine neue Runde herbei.

„Es lebe die Diktatur!“ schmettert er und schwingt sein Glas.

„Es lebe die Republik!“ entgegne ich lächelnd.

„Ein saugemütlicher Rabe sind Sie, ein ganz doller Onkel!“

Der dritte Genosse ist an der Reihe: „Eine Runde! Für den Herrn Assessor einen doppelten!“

„Und die Kommunisten, Rot-Front — wie sind die hier?“

„Nur 'ne Handvoll. Werden heute auch kommen. Aber die sind in Versammlungen ganz auf unserer Seite, immer gegen die Sozis.“

„Wie überall,“ bestätigt freudig der schmissige Berliner.

Der Kellner bringt die neue Runde.

Der Assessor ergreift sein Glas und singt:

„Hoch die Juden — hoch die Juden — hoch die Juden an den Laternenpfahl!“

„Hoch die Fahne Schwarzrotgold!“

„Kinder, Ihr seid — hupp — die prachtvollsten Brüder, die ich — hupp — in diesem Wahlkampf kennengelernt habe.“

Nach der nächsten Runde wird die Sprache des Ersatzreferenten stammelnd und schwer. Die Augenlider fallen ihm zu.

„Der Ehrhardt — der Ehrhardt — —“, lallt er, streckt die Beine von sich und — schläft.

Nebenan marschieren die Versammlungsbesucher auf.

Wir verhalten uns mäuschenstill und blinzeln uns an.

Wenige Minuten vor 8 Uhr. Ein Genosse schleicht sich aus dem Zimmer. Nach kurzen Augenblicken kehrt er zurück und flüstert:

„Der Saal ist voll. Der Vorstand sitzt schon an seinem Tisch.“

Ich rüttle den schlafenden Assessor.

„Wwwutt“, brummt der und rührt sich nicht.

Ich rüttle ihn stärker:

„Herr Assessor, die Versammlung beginnt!“

„Astloch“, murmelt er und rührt sich nicht.

Der war für heute erledigt.

Ich gab den Genossen einen Wink, wir stahlen uns behutsam aus dem Zimmer und gingen in den Saal. Der war gesteckt voll Menschen — neunzig Prozent von unseren Parteigenossen. Oben auf der Bühne an einem langen Tisch der Ortsvorstand der Nazis. Ein alter Herr in Jägeruniform als Vorsitzender und Versammlungsleiter in der Mitte, eine dicke Glocke vor sich. Es war 8 Uhr vorüber, und man war am Vorstandstisch offensichtlich sehr nervös. Die Herren tuschelten miteinander, zogen die Taschenuhren, flüsterten und blickten hilfesuchend nach der Eingangstür. Die geschulten sozialistischen Versammlungsteilnehmer merkten sehr bald, daß da etwas nicht stimmte. Sie wurden unruhig, scharrten mit den Füßen, begannen Witze zu machen und zu lachen. Um acht Uhr zehn rief einer: „Anfangen!“ Ein anderer griff den Ruf auf. „Anfangen!“ Etliche Arbeiter klatschten in die Hände. Die Herren am Vorstandstisch rutschten unruhig auf ihren Stühlen hin und her. Angsterfüllt und verzweifelt starrten ihre Augen zur Tür. Eine erregte Diskussion im Flüsterton auf der Bühne setzte ein. Aber unten im Saal brauste es nun stürmisch verlangend: „Anfangen! Anfangen!“

Da dröhnte die dicke Glocke des Vorsitzenden. Der Alte in Jägeruniform hatte sich erhoben. Seine Augen versuchten Autorität zu blitzen, die Glocke in seinen Händen, die er unermüdlich schwang, polterte unterstützend Kupfer und Eisen. Aber der weiße Schnauzbart, ein richtiger Fußsack, zitterte in bemitleidenswerter Erregung.

Nach und nach trat Ruhe ein im Saal.

Der Vorsitzende räusperte sich ein paarmal und begann dann zu sprechen:

„Meine Damen und Herren! Ich eröffne hiermit die öffentliche Wählerversammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Hm, hm. Leider ist die heutige Versammlung von einem — hm, hm — Mißgeschick verfolgt. Der angekündigte Referent ist bisher nicht eingetroffen. (Rufe: Aha! Schiebung! Lachen. Glocke des Versammlungsleiters.)

Ich stehe von meinem Stuhl auf und rufe: „Zur Geschäftsordnung!“

Der Rauschebart auf der Bühne guckt mich mißbilligend an, schüttelt den Kopf und schwingt die Glocke.

„Zur Geschäftsordnung!“ wiederhole ich energisch.

„Bitte!“

Ich gehe nach vorn und wende mich dann an die Versammelten:

„Der Herr Versammlungsleiter befindet sich in einem Irrtum. Der Referent aus Berlin ist angekommen und hält sich hier im Hause auf!“

Die Wirkung dieser Worte ist verblüffend. Die Herren am Vorstandstisch sind aufgesprungen. Sie Schreien mich an, gestikulieren mit den Händen. Die Versammlung tobt, brüllt, lacht. Der Vorsitzende schwingt die Glocke. Endlich tritt wieder Ruhe ein im Saale. Ich fahre fort:

„Der Referent liegt total betrunken nebenan im Gastzimmer!“

Der Genosse, der an der Tür zum Gastzimmer geblieben war, hat auf dieses Stichwort gewartet. Er reißt die Tür auf. Aller Augen wenden sich zum Gastzimmer: Da liegt, die Beine weit von sich gestreckt, auf dem Stuhl der schmissige Herr Assessor. Der Kopf ist ihm auf die Brust gesunken, die Hände schlaff und schlapp herunter.

Die Versammelten sind im ersten Augenblick sprachlos vor Ueberraschung. Dann springen die Leute von den Sitzen und drängen unter stürmischen Gelächter ins Gastzimmer. Die Herren vom Vorstandstisch turnen von der Bühne herunter, aber sie können sich nicht durch die Menschenstauung zwängen.

Ein Genosse ruft: „Platz für die Herren vom Vorstand!“

Da bildet sich eine Gasse, durch die die Herren rennen. Voran der lange Studienrat. Sie treten ins Gastzimmer. Bleiben wie erstarrt stehen. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Es ist ihnen alles so unfaßbar...

Da sage ich mit einer Handbewegung auf den Schläfer:

„Darf ich vorstellen — Herr Assessor Rammdorf aus Berlin in Vertretung des heiser gewordenen Herrn Amtsrichters, der Referent der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei!“

Ein brausendes Gelächter der Umstehenden.

Wir ließen die Herren unter sich. Die Versammlung wurde nicht fortgesetzt — — —

Die „Hajdamaki“ in der „Polska Zachodnia“

Das Sanacjablättchen regt sich fürchterlich über unseren Leitartikel „Hajdamaki“ auf und spricht die Vermutung aus, daß der Artikel auf „Bestellung“ geschrieben wurde. Wer den Artikel bestellt haben sollte, sagte sie zwar nicht, aber aus der Schreibweise kann man entnehmen, daß Berlin dahintersteckt, denn Berlin wird gleich in dem nächsten Absatz angeführt. Wir wollen von den gemeinen Beschimpfungen, wie der „räudige Wiedervergelter“ u. a. mit welchen man uns in liebenswürdiger Weise belegt, absehen, denn wir sind an die „Kulturausdrücke“ des Sanacjablättchens bereits gewöhnt, wollen hier aber eine Tatsache anführen.

Vor ungefähr 5 Monaten hat in Rawa-Rußka ein Prozeß gegen die Landarbeiter, die beim Fürsten Sapieha beschäftigt waren, stattgefunden. Angeklagt waren damals mehrere Dutzend ukrainische Landarbeiter, die angeblich mit den Kommunisten sympathisiert haben sollten. Es wurde gerichtlich festgestellt, daß die Arbeiter für zwölfstündige Arbeitszeit mit 80 Groschen pro Tag entlohnt werden. Ueber Arbeitermißhandlungen wurde in der Gerichtsverhandlung sehr viel geredet.

Nun haben die „Hajdamaki“ in der vorigen Woche die Getreideschober des Fürsten Sapieha in Brand gesteckt, was wir als Verzweiflungsschrei des armen, ausgebeuteten Volkes bezeichnet haben. Jeder Mensch, der seine gesunden Sinne beisammen hat, wird uns recht geben müssen, denn ein Arbeiter, der 80 Groschen Lohn erhält und mißhandelt wird, pflegt sich zu rächen Das war schon immer so gewesen und wird auch künftighin so bleiben. Dort befindet sich auch das Berlin, das bei uns den Artikel „Hajdamaki“ „bestellt“ hat.

Wir befassen uns wenig mit den ukrainischen Fragen, weil wir genügend Sorgen mit den hiesigen Chauvinisten haben, die das Feuer ununterbrochen schüren, nachdem aber die Sabotageakte in Ostgalizien immer mehr an Umfang gewinnen, ist es unsere Pflicht, dazu Stellung zu nehmen und nach Ursachen zu suchen. Das Material zu unserer Behauptung, von den Verzweiflungsrufen des ukrainischen Volkes, hat uns die Gerichtsverhandlung in Rawa-Rußka geliefert. Das wollen wir dem Rumunblatte zur Kenntnis bringen.

10 bis 35prozentige Lohnkürzung in der Metallindustrie

Der Arbeitgeberverband hat der Arbeitsgemeinschaft ein Memorial über die Löhne in der Metallindustrie zugeschickt, in welchem der Vorschlag unterbreitet wurde, die Löhne zwischen 10 bis 35 Prozent zu kürzen. Die Löhne in den Eisenhütten (Hochöfen) sollen pro Schicht um 1,80 Zloty herabgesetzt werden, in den Walzwerken sollen die Löhne um 2 Zloty, in der Feinblechproduktion um 5 Zloty und in der Gießerei um 3 Zloty pro Schicht reduziert werden. Die Arbeitgeber schlagen vor, die Produktion in den Monaten Januar bis Juni bei der Berechnung der Akkordsätze zugrunde zu legen und das ergibt eine Lohnreduktion zwischen 10 bis 35 Prozent, so wie oben angeführt wurde.

Die Arbeitsgemeinschaft hat sich mit dieser Frage bereits beschäftigt und wird sich noch weiter damit beschäftigen. Der polnische Klassenverband wandte sich an die Arbeitsgemeinschaft mit dem Vorschlag, den Abwehrkampf gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft durchzuführen. Die Arbeitsgemeinschaft stimmte dem Vorschlag zu, weil es sich hier um eine äußerst wichtige Angelegenheit handelt, und der Kampf muß geschlossen durchgeführt werden.

Spaltung in der Federacja

Es klingt beinahe lächerlich, beruht aber auf Tatsachen. Viel zu spalten ist in der Federacja wirklich nicht und dennoch wird gespaltet. Der gewesene Leiter der Federacja nämlich eine „Chrzescjanska Federacja Pracy“. Die Büroräume für die neue Federacja wurden bereits gemietet. Nun werden wir demnächst zwei Federacja haben und zwar die „Generalna Federacja“ und die „Chrzescjanska Federacja“. Die Federalisten werden dann von der einen zu der anderen Federacja hinüberschwenken können.

Die Biniszkiewiczverbändchen befinden sich in völliger Auflösung. Rubin, der sie geleitet hat, wurde gekündigt, weil kein Geld da ist und das Gehalt konn ihm nicht mehr gezahlt werden. Der zweite Funktionär Felix hat bereits die Verbändchen verlassen und ist zum Wieczorek hinübergeschwenkt. Er arbeitet jetzt in den Wolne Zwionski, wo er schon früher gearbeitet hat. Damit sind diese „Arbeitergewerkschaften“ als erledigt zu betrachten.

Die Sanacja hatte Pech mit ihren „Arbeitergewerkschaften“, denn die paar Mitglieder laufen ihr auseinander. An Firmen fehlt es dort zwar nicht, nur die Mitglieder sind nicht vorhanden.

Kattowitz und Umgebung

Seltsamer Leichenfund. Auf der ulica Strzelecka wurde eine Kiste aufgefunden. Es zeigte sich, daß es sich um einen Kasten für Karabinermunition handelte. Als man diesen öffnete, fand man darin eine bereits eingetrocknete Leiche eines etwa 7 bis 8 Monate alten Kindes. Das tote Kind wurde nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses geschafft. x.

Es wird wieder gebadet. Das städtische Badehaus, das infolge Vornahme von Instandsetzungsarbeiten vorübergehend geschlossen worden ist, wurde inzwischen wieder für die Benutzung freigegeben. y.

Wer ist der Eigentümer? Bei der Untersuchungspolizei in Kattowitz kann eine braune Aktentasche mit Kassette in Empfang genommen werden. Die Aktentasche wurde auf einem Treppenaufgang des Hauses, ulica Plebiscytowa 4 in Kattowitz, aufgefunden. y.

Die Kattowitzer Oper bleibt erhalten. Die Gesellschaft der Freunde des polnischen Theaters in Kattowitz hat sich verpflichtet, die Oper weiter zu führen. Es werden auch Operetten aufgeführt werden. Die Schauspieler wurden noch vor den Ferien für das ganze Jahr engagiert. Augenblicklich engagiert die Direktion für die Zeit von zwei Monaten Opern- und Operettenkräfte. Nach Bewilligung einer Subvention durch den Schlesischen Sejm wird der Kontrakt der Theaterkräfte verlängert werden. In dieser Saison wird demnach geführt das Schauspiel, die Oper und die Operette. Als Opernleiter verblieb Herr Leszczinski aus Posen, als Regisseur Herr Stempniowski. Der Leiter der Schauspiele ist Herr Szpakiewicz und der Operette Herr Domosiawski aus Warschau. Als neue Kräfte für die Opern wurden engagiert Plonski aus Lemberg, Kuczmierczyk aus Krakau und Kulikowska aus Warschau.

Kattowitz erhält eine landwirtschaftliche Produktenbörse. Im November d. J. wird in Kattowitz eine landwirtschaftliche Produktenbörse eröffnet. Das Ministerium für Handel und Industrie hat sich auf diesen Plan geeinigt. Die Börse soll zurzeit in der Ausstellungshalle beim Koszciusko-Park untergebracht werden. Die Leitung wird vorübergehend ein Regierungskommissar übernehmen. Oberschlesien als Konsument und Exporteur von landwirtschaftlichen Produkten ist voll und ganz dazu geeignet, daß in der Hauptstadt eine Produktenbörse für landwirtschaftliche Artikel eröffnet wird. Das schlesische Wojewodschaftsamt und die Landwirtschaftskammer haben sich seit mehreren Jahren um die Eröffnung der Börse bemüht. Erst jetzt ist es gelungen, diesen Plan zu realisieren. Diese Börse wird die Preise für den lokalen Bedarf und für das Ausland regulieren. Die schlesischen Handels- und die landwirtschaftlichen Kreise begrüßen diesen Plan mit Anerkennung.

Die provisorische Ring-Verkehrsumleitung. Augenblicklich geht der Räderverkehr am Kattowitzer Ring in folgender Weise vor sich: Von der Marszalka Pilsudskiego durch den am Stadttheater gelegenen, bereits fertiggestellten ersten Ringabschnitt nach der Zamkowa, und von dort aus evtl. über die Nebengasse an der Rawa durch die ulica Lonczna und Miczkiewicza, sowie Stawowa nach dem weiteren Stadtinneren; von der 3-go Maja nach der Poczstowa in der üblichen Fahrtrichtung, oder aber von der Pocztowa unmittelbar nach der Poprzeczna, die vorübergehend freigegeben worden ist, um die unvermeidliche Umleitung möglichst abzukürzen und zu ermöglichen, daß die Kraftwagen usw. nach der Mielenckiego und von da aus über die Marszalka Pilsudskiego und den fertiggestellten Ringabschnitt am Stadttheater nach der Zamkowa gelangen. Die Durchfahrt von der 3-go Maja nach der Marszalka Pilsudskiego am Hauptfahrdamm des Ringes, vorbei am Stadthaus ist untersagt. y.

Bielschowitz. (Unvorsichtiger Radler.) Von einem Radfahrer wurde auf der Hauptstraße die 60jährge Karoline Mifaczik angefahren, welche erhebliche Verletzungen davontrug und nach dem Knappschaftslazarett überführt werden mußte. x.

Interessante Momente im Prozeß Witczak-„Polonia"

Der Verteidiger protestiert und will die Verteidigung aufgeben — Erneute Vertagung — Drei Wochen Arrest für den „Oberschlesischen Kurier"

Die Prozeßsache Richter Dr. Josef Witczak contra „Polonia" und „Oberschlesischer Kurier", welche allgemein lebhaftes Interesse erweckt, kam gestern, Freitag, vor dem Kattowitzer Gericht erneut zur Verhandlung. Mit einer gewissen Spannung sah man den Aussagen verschiedener, ehemaliger Mitglieder der Organisation „B" (Bojowka) entgegen. Die vernommenen Zeugen gaben auf Befragen des Verteidigers Dr. Ziolkiewicz zu, Mitglieder dieser Organisation in der Aufstandszeit gewesen und vom Komitee nach Jastrzemb-Zdroj beordert worden zu sein. Einer der Zeugen gab an, daß mehrere Mann von dem inzwischen verstorbenen Führer der Organisation, Cygan, beauftragt wurden, zu einem Arzt oder Doktor hinzugehen. Dieser Zeuge wußte aber nicht, was der Zweck des Auftrages gewesen ist. Den Privatkläger, Richter Dr. Witczak, sowie Dr. Krzykawski, wollen diese Zeugen damals nicht gekannt haben. Ein anderer Zeuge, welcher an den Major Ludyga-Laskowski über die Organisation und ihre Aufgaben s. Zt. Rapport erstattet haben soll, bemerkte vor Gericht, daß dies nicht schriftlich, sondern mündlich erfolgt sei. Es stand nicht fest, weshalb davon Abstand genommen worden ist, den Rapport schriftlich niederzulegen.

Während der Vernehmung der Zeugen meldete sich Privatkläger, Richter Dr. Witczak, wiederholt zu Wort, um seinen Standpunkt zu jedem Fall darzulegen. Der Verteidiger protestierte gegen die Art, in welcher der Privatkläger seinen Standpunkt darlegte und sah sich zu der Frage veranlaßt, **wer denn eigentlich die Verhandlung in dieser Prozeßsache führe, nämlich der Privatkläger, Richter Dr. Witczak oder der amtierende Richter.**

Nach den Aussagen des gleichfalls erschienenen Zeugen, Geistlichen Malcharczyk aus Jastrzemb, soll zu ihm Dr. Krzykawski geäußert haben, daß man ihn gewarnt hätte und ihm Böses drohe. Von welcher Seite allerdings die Warnung an Krzykawski ergangen ist, hatte dieser dem Geistlichen gegenüber nicht erwähnt. Es hieß noch, daß die Witczak's in dieser Sache etwas wüßten.

Verteidiger Dr. Ziolkiewicz beantragte auch die Vorladung, bezw. kommissarische Vernehmung der nicht erschienenen Zeugen, mit entsprechender Begründung seines Antrages. Dem Dr. Krzykawski soll die Frage vorgelegt werden, ob ihm etwas Bestimmtes darüber bekannt ist, daß die Bojowkamitglieder irgend einen Auftrag seitens der Witczak's erhalten hätten, ferner weshalb der Vertrag zwischen Dr. Krzykawski und der Bäderverwaltung zugunsten Witczaks aufgelöst worden ist. Der Zeuge Wallczuch soll befragt werden, **ob die Bojowka eigens zu dem Zweck nach Jastrzemb-Zdroj beordert worden ist, um ein Attentat auf Dr. Krzykawski zu verüben.** Als wichtig sieht der Verteidiger schließlich die Aussagen des, z. Zt. in Amerika verweilenden Majors Ludyga-Laskowski an, der im Besitz von Aufzeichnungen über Zweck und Ziele der Bojowka-Organisation gewesen sein soll.

Der Nebenkläger, Richter Dr. Witczak, sprach sich gegen die neue Vorladung, bezw. kommissarische Vernehmung der angeforderten Zeugen aus, indem er erklärte, daß es sich um eine Hinausschiebung der Prozeßsache handele, die zum Abschluß dränge. Weiter wollte der Privatkläger als Nebenzeuge gehört werden, um den eigentlichen Sachverhalt ganz klarzustellen. Der Staatsanwalt führte aus, daß die weiteren Zeugen nichts Wesentliches aussagen könnten und sich daher eine Vorladung oder Vernehmung erübrige. **Dann unterstützte der Anklagevertreter den Antrag des Privatklägers auf Zulassung als Nebenzeuge.**

Seitens des Gerichts wurde die Nichtzulassung der Zeugen erwogen, worauf Advokat Dr. Ziolkiewicz nachdrücklichst betonte, daß man ihm die Gelegenheit geben müsse, den Wahrheitsbeweis zu erbringen. Der Verteidiger protestierte ferner gegen Vernehmung des Privatklägers in der Eigenschaft als Nebenzeuge. Da Richter Dr. Witczak verschiedene, weitere Ausführungen und Zwischenbemerkungen machte, sah sich der Verteidiger von neuem veranlaßt, die Frage aufzuwerfen, wer denn eigentlich die Prozeßsache leite. Dann gab Dr. Ziolkiewicz die Erklärung ab, **daß es ihm unter den obwaltenden Umständen unmöglich gemacht werde, sein Amt als Verteidiger auszuüben.** Das Gericht sah sich, trotz der Einwendungen des Privatklägers Richter Dr. Witczak, veranlaßt, die Prozeßsache erneut zu vertagen.

Verhandelt wurde dann gegen Redakteur Kroczek vom „Oberschlesischen Kurier". In diesem Blatte erschien ein Bericht über den Verhandlungsverlauf in der Prozeßsache Witczak-Polonia, unter der Bezeichnung „Wird sich Herr Witczak rehabilitieren können?". Diesen Prozeßbericht beanstandete nun der Privatkläger und führte vor Gericht aus, sowohl durch diese Ueberschrift, als auch den weiteren Inhalt des Berichtes eine schwere Beleidigung eingetreten sei, da offensichtlich dem Gedanken Raum gegeben wurde, daß er, der gleichzeitige Richter, tatsächlich das Verbrechen der Mordanstiftung begangen haben könne. Der Bericht sei über den Rahmen eines sonst üblichen Gerichtsberichtes hinausgegangen. Der Privatkläger beantragte Bestrafung wegen Beleidigung des Richterstandes. Seitens des Staatsanwalts wurden dann drei Wochen Gefängnis beantragt.

Verteidiger Dr. Ziolkiewicz stellte fest, daß eine Beleidigung des Richterstandes durch den Prozeßbericht keineswegs eingetreten sei. Es sei wohl jedem Zuhörer erlaubt, über den Verlauf einer Verhandlung und die gemachten Wahrnehmungen zu erzählen. Das gleiche Recht nun steht wohl auch dem Berichterstatter zu, der alles zu Papier bringen und dann in der Tagespresse veröffentlichen kann. Es sei dem Artikelschreiber nicht im geringsten eingefallen, gegen den Richter Dr. Witczak irgendwie ausfällig zu werden. Darum, weil gar keine Schuld vorlug, beantrage er, der Verteidiger glatte Freisprechung.

Das Gericht vertrat den Standpunkt, daß sich der Beklagte doch schuldig gemacht hätte und verurteilte diesen zu drei Wochen Arrest. Die Strafe wird jedoch durch eine Geldstrafe von 210 Zloty abgelöst. Gegen das Urteil wurde sofort Berufung eingelegt. y.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung wurden zwecks Deckung der Unkosten für die kommenden Sejm- und Senatswahlen 40 000 Zloty bewilligt. — Der in der letzten Stadtverordnetensitzung von den Linksparteien gestellte Dringlichkeitsantrag auf Errichtung eines Kommunalfriedhofes wurde dem Magistrat zur Erledigung überwiesen. Dieser hat ihn, wie auch nicht anders zu erwarten war, derart gündlich „erledigt", daß der Antrag abgelehnt wurde, gegen die Stimmen der Genossen Kuzella und Adamek. Wir werden zur gegebenen Zeit dazu noch ausführlich Stellung machen.

Ferner wurde beschlossen, mit den Besitzern von Grundstücksparzellen im nördlichen Stadtteil, betreffend des Ankaufes von diesen, in Verhandlungen zu treten. Daselbst soll eine Badeanstalt erbaut werden, gleichzeitig wurde angeregt, daselbst ein Licht-, Luft- und Sonnenbad einzurichten. Auch der südliche Stadtteil soll mit einem solchen bedacht werden.

Bis beide Pläne zur Durchführung gelangen werden, so wird wohl noch viel Wasser die Rawa entlang fließen müssen. Aber es bleibt sich auch ganz gleich, die Hauptsache ist, daß man Pläne hat. Auf die schnelle Ausführung kommt es ja nicht an. Anleihen können für solche lebensnotwendige Zwecke nicht aufgenommen werden, weil sie für Kasernenbauten viel notwendiger sind. m.

KONRAD SEIFFERT

Brandfackeln über Polen

32)

Als wir in die Nähe der ersten Schwellenstapel kamen, fing es an, ungemütlich zu werden. Granaten gingen in Holzhaufen nieder, und Schwellen und Riesensplitter flogen hoch und um uns herum.

Mein Mantel war nicht da. Hier hätte er vom Wagen gefallen sein können.

Nun kamen wir langsam vorwärts. Da qualmte das zerschossene Posthaus. Hansen lag mit seinen Leuten in den Trümmern, unsere Infanterie lag jetzt dahinter. Da war der Stall, davor, zwischen Hof und Straße, mußte der Schmalzkübel liegen. Er lag nicht da. Mein Mantel lag auch nicht da. Eine Kabeltrommel lag noch da. Wir suchten, schlichen über die Straße, suchten von der anderen Seite aus, wagten uns bis auf den Hof vor. Mantel und Schmalz waren weg. Wir gingen zurück, nahmen das Kabel mit, suchten noch einmal, warteten noch eine Weile.

Es regnete. Mein Hemd begann auf dem Rücken und auf den Armen naß zu werden. Ich mußte einen Mantel haben.

Als wir wieder beim Trupp waren, hörte die Schießerei ganz auf. Es hieß, die Russen türmten. Aber wir blieben vorläufig noch an der Waldecke, richteten dort als Ersatz für die zerschossene Hansenstation eine neue ein. Infanterie und Artillerie schlossen sich an, bauten ihre Apparate an, und mittags hatten wir Hochbetrieb in unserm Unterstand und unter den Zeltbahnen, die die Apparate gegen den Regen schützen sollten.

Der russische Graben lag voll von Toten. Ich ging darin entlang und sah sie mir an. Ich sah mir ihre Mäntel an. Es waren schöne Mäntel aus wundervollen braunen Stoff. Unsere Mäntel waren grau. Wenn ich einen braunen Mantel anzog, sah ich sicher aus wie ein Russe. Mochte ich wie ein Russe aussehen. Solch dicker Mantel schützt sehr gut gegen den Regen. Tote brauchen keine Mäntel.

Diese Toten waren noch nicht lange tot. Heute nacht lebten sie noch. Ihre Gesichter waren noch nicht schwarz geworden. Aber wenn jetzt die Sonne und die Hitze kamen, dann würden sie sehr schnell schwarz werden und stinken. Erst der Regen und dann die Hitze, das vertragen die Leichen nicht. Dann werden sie ganz schwarzblau, dann stinken sie, dann kommen die Fliegen und die Maden, und dabei werden die Mäntel eben auch unbrauchbar. Sie wandern mit ins Massengrab. Eine Schicht Kalk, eine Schicht Leichen mit Mänteln, eine Schicht Kalk, eine dünne Schicht Kalk, eine dicke Schicht Leichen mit dicken Mänteln. Vielleicht nehmen sie auch keinen Kalk mehr. Das wird wohl zu teuer auf die Dauer. Vielleicht geht es auch ohne Kalk. Schade um die schönen Mäntel. Einen möchte ich doch haben. Ich muß einen haben. Ich kann doch nicht immer mit durchgeweichtem Zeug in diesem Regen herumlaufen.

Langsam ging ich den Graben entlang. Ich sammelte Teepäckchen, hölzerne Löffel, die gelb lackiert waren, kupferne Kessel. Dabei sah ich mir die Mäntel der Toten sehr genau an. Viele Mäntel und viele Soldaten waren nur noch Fetzen. Viele Mäntel waren voll Blut oder voller Löcher. Ich mußte aber einen tadellosen Mantel haben.

Ein Toter war da, an dem konnte ich keine Verwundung entdecken. Sein brauner, dicker Mantel war neu. Er war nicht zugeknöpft. Sein Uniformrock stand auch offen. Sein Heiligenbild hing an einer dünnen Stahlkette da heraus. Das war wohl geweiht. Es sollte ihn wohl vor der Kugel schützen. Es hatte ihn nicht geschützt. Ich sah zwar kein Blut, keinen Einschuß, keine Verwendung, aber der Russe war tot, das stand fest.

Der Tote lehnte schräg an der Rückwand des flachen Grabens. Neben ihm stand sein Gewehr. Seine Arme hingen schlaff herunter. Mit den Stiefeln stand er im Grabenwasser. Sein Gesicht in seinem zur Seite umgeknickten Kopf sah furchtbar aus. Das Weiße seiner gräßlich aufgerissenen Augen war gelb geworden. Sein Mund stand weit offen. Seine braunen, breiten Zähne bedeckten die fortgekrochenen Lippen nicht mehr. Und immer war der Blick dieser aufgerissenen Augen auf mich gerichtet. Ich konnte vor oder neben ihm stehen: immer sah er mich an. Weißt du noch, da haben sie in Schönbrunn, in Wien, ein Bild mit einem Habsburger, einen Karl oder einen Josef oder einen Franz, den kannst du von vorn, von rechts oder von links betrachten, immer sieht er dich an, spöttisch, überlegen, herablassend, du kannst nichts machen dagegen.

Ich konnte auch nichts dagegen machen, immer sah mich der Tote an. Und wie er mich ansah: zornig, voll Ekel, mit Verachtung, vorwurfsvoll.

Dem also wollte ich den Mantel ausziehen. Ich war dazu entschlossen. Aber da sah mich der Russe schlimmer als zuvor an, und da ließ ich es. Bis ich wieder dazu entschlossen war. Und wieder graute mir vor dem gläsernen Blick des Toten.

Ich redete mir und dem Toten gut zu, ging ein Stück im Graben hin und her und hatte jedesmal, wenn ich dem Toten den Rücken zukehrte, das Gefühl, als nehme der eben einen Anlauf, um mir ins Genick zu springen. Und wenn ich mich dann schnell umdrehte, dann lag der Russe da, mit bleckenden Zähnen und gräßlich aufgerissenen Augen, die sich an mir festkrallten.

Ich ging weg und besah mir noch einmal die anderen Toten, deren Augen mich nicht verfolgten, oder die keine Augen mehr hatten. Aber da lohnte sich das Ausziehen der Mäntel nicht. Schließlich, nachdem ich etwas gegessen hatte, ging ich wieder zu dem toten Russen mit dem Heiligenbild.

Nun mußte ich mich beeilen. Der Regen rauschte heftig. Ich zitterte. Alles war naß und klebrig an mir. Ich mußte einen Mantel haben.

Das Gesicht des Russen glänzte vom Regen. Seine Augen glitzerten. Ich redete ihn an. Ich fragte ihn, ob ich mir seinen Mantel nehmen dürfe. So ein Quatsch, frag' ich den Toten, der ist doch tot. Aber vielleicht antwortet er. Vielleicht macht er eine Bewegung, er braucht ja seinen Mantel wirklich nicht mehr, er spürt den Regen nicht mehr, ihm kann's ja gleich sein, wie er ins Massengrab kommt.

Aber der Tote antwortete wirklich nicht. Er machte auch keine Bewegung. Er lehnte nur schräg am Grabenrand und grinste mich haßerfüllt an. Ich fluchte, was ist denn das für ein Blödsinn, nimm dir den Mantel und quatsch nicht oder hau ab, was soll denn das heißen. Du bist ja verrückt, hast du denn schon einmal sowas erlebt, laß dich bloß nicht auslachen, hast Angst vor einem toten Russen, der noch nicht einmal stinkt, heute nacht lebte der noch, muß vielleicht noch warm sein, Mensch, zieh' ihm nun endlich den Mantel aus, es regnet immer mehr.

Ich zog ihm endlich den Mantel aus. Ich drehte den Toten um, legte sein Gesicht in den nasse Rasen. Ich merkte, wie er mich aber auch da noch anschielte, schräg von unten herauf, wütend, zornig. Ich bog seine Arme zurück. Die waren steif. Sie knackten in den Gelenken und schnellten wie an einem Gummizug wieder nach unten. Ich strengte mich an dabei. Ich schwitzte. Der Regen, der mich traf, kochte. Ich dampfte. Vor mir dampfte alles. Meine Brillengläser waren beschlagen. Ich konnte nichts sehen. Aber ich sah die gräßlichen Augen des Toten und seine breiten braunen Zähne.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ehe-Idyll im Dollarlande

Von Emmy Sieberer.

„Johnny, ich habe Amy versprochen, heute vormittag mit ihr Besorgungen zu machen. Es sind noch Hühnerkonserven hier und Mayonaise, damit kannst du Salat anmachen. Vielleicht nimmst du eine Grapefrucht im Nachhausegehen mit — — — Ist der Kaffee schon fertig?“

Flossy gähnt und setzt sich im Bett auf. Auf dem Nachttischchen liegen Puderquaste und Lippenstift, die sie liebevoll vornimmt zur ersten Morgentoilette.

„Ich muß mir wieder Dauerwellen machen lassen. — Ist der Kaffee noch immer nicht fertig, Johnnyboy?“

„Sofort, Liebling!“ tönt Johnnyboys Stimme durch die offene Tür von der Kitchenette herein. Er gießt Milch in den dampfenden Kaffee, legt appetitlich Toastschnitten auf ein Tellerchen und einen Butterball dazu, den er geschickt gerundet hat. Mit dem Tablett eilt er zu Flossys Bett.

„Hier Schatz — all right?“ „All right!“ lächelt Flossy. Unter den Spitzen ihres mattrosa Crepe-de-chine-Nachthemdes atmet ihre kleine Brust.

„Johnnyboy — warum ist der Toast wieder so braun geraten?“

„O Flossy — ich habe dir so eifrig zugehört — — — Gehst du heute nachmittag wieder Bridge spielen?“ „Ja, zu Margery.“ Flossys rougeflammende Lippen schlürfen behaglich Johnnys wohlgebrauten Kaffee. Wie eine Königin sitzt sie da — Ihre Majestät, die amerikanische Frau.

Johnny bringt eine zweite Tasse für sich und setzt sich an den Bettrand. Zärtlich gleiten seine Blicke unter die zarte Hemdspitze.

Johnny ist in einer Bank angestellt, sein Gehalt nicht zu üppig, aber es reicht, um Flossy sehr elegante Kleider auf Abzahlung zu kaufen und um die Weekends nett zu verbringen. Aber Johnnys Gehalt wird steigen. Er studiert eifrig Spanisch in den freien Stunden, zweimal wöchentlich besucht er Abendkurse an der Universität. Johnny ist klug und fleißig, er kann es noch weit bringen. Dann werden Brillantringe an Flossys blanken Fingern glitzern und die kostbarsten Pelze ihre Prachtfigur umhüllen — —

„Es ist schon sehr spät. Leb wohl, Schatz!“ Inniger Kuß. „Vergiß nicht, die Grapefrucht mitzubringen — — —“

Johnny hastet fort. Draußen braust Neuyork. Eine Untergrundbahn verschlingt Johnny, speit ihn vier Minuten später wieder aus. Zwei Häuserblocks, und der Bankpalast schluckt ihn.

*

Johnny und Flossy haben den von Johnny zubereiteten Lunch gegessen; er streift sich die Hemdärmeln auf und beginnt Geschirr zu waschen. Flossy ruht anmutig auf dem Sofa, studiert den Zwickel ihrer hauchzarten Seidenstrümpfe und knabbert Bonbons.

„Bei Wookworth habe ich mit Amy Rendezvous gehabt. Dann gingen wir auf ein Sodaeiscreme und nachher einkaufen — Amy hat hundert Dollar von ihrem Mann bekommen. Seit drei Wochen hat sich sein Einkommen fast verdoppelt. Ein smarter Boy. Amy trägt jetzt immer schwarze Seidenwäsche. Gefällt dir das?“

Lässig richtet sich Flossy auf. Johnny steht an der Abwasch, flink und gewandt geht ihm die Arbeit vonstatten — dear boy! Fast mütterlich flutet eine warme Welle über Flossy hin.

„Soll ich dir vielleicht das Geschirr abtrocknen?“

„Aber Liebling, bleib doch liegen. Ich bin ja gleich fertig. Schwarze Wäsche? Ja, in dieser schwarzen Kombination bist du süß, Flossy —“

Johnny ist heute ungeheuer flink. Er hat noch eine Viertelstunde, um bei Flossy zu bleiben. Johnny wird zärtlich, stürmisch —

„O Jonny — wenn du mich so lieb hast — gehn wir heute zum Diner aus, ja?“

„Wir haben jetzt so furchtbar viel Arbeit in der Bank, Liebling, da werde ich wohl wieder sehr müde sein am Abend —“

„O Johnny, du bist doch so jung und stark — sei doch fesch! Ich möchte das neue grüne anziehen — ja? Und dann gehen wir ein bißchen tanzen —“

Flossy bettelt so unwiderstehlich — Johnny kapituliert. Jetzt hat er nur mehr fünf Minuten Zeit. Flossy entwindet sich ihm.

„Also Johnnyboy — heute abend.“

„Und wenn wir nach Hause kommen —“, fülstert Johnny.

„Ja“, lächelt Flossy verheißungsvoll.

O, Flossy kennt ihren Wert. Wenn Johnny brav ist, wird er belohnt, aber nur wenn er brav ist. Brav sein heißt, Flossy abends ausführen oder ihr ein besonders charmantes Kleid kaufen. Johnny weiß sehr gut, daß er sich Flossy Liebe immer aufs neue verdienen muß, trotzdem sie seine Frau ist. Lunchkochen und Geschirrwaschen ist ja selbstverständlich — ein anständiger Mann entlastet seine Frau. Wenn sie einmal ein Baby bekommen sollten, wird es wahrscheinlich auch Johnny baden, in der Mittagspause oder wenn er abends nach Hause kommt. Armer Johnny! Arm! Vielleicht nicht einmal. Er hat eine Frau, für die er arbeiten darf und Geld verdienen, mehr und mehr, um alle ihre Wünsche erfüllen zu können. Flossy macht ihn ehrgeizig, treibt ihn vorwärts; ja, es ist wahrscheinlich einmal Flossys Verdienst, wenn Johnny Bankdirektor wird —

Und die europäischen Frauen finden neidvoll, daß das Leben all dieser Flossys herrlich sei, und die europäischen Männer meinen verächtlich, daß das Leben all dieser Johnnys eine Hundeexistenz sein müsse, eine Sklaverei, das Dasein von dressierten Haustieren und Geschäftshyänen zugleich —

Jedenfalls empfindet Flossy ihre Rechte und Johnny seine Pflichten gleich selbstverständlich. Und sie sind beide glücklich —

Erlebnis in der Nacht

Dies Erlebnis hatte ich auf einer D-Zugfahrt In meinem Abteil saßen eine junge Dame und ein Herr in mittleren Jahren. Dieser Herr war gut gekleidet, sah gepflegt aus und war nach meiner Schätzung ein Kaufmann in besseren Verhältnissen. Sein Lederkoffer wies Etiketten gutbürgerlicher Hotels auf.

Der Herr stieg abends um 9 Uhr in X. in das Abteil, placierte sich sehr umständlich und gewissenhaft, holte ein Reisekissen, Zeitungen und ein Buch aus seinem Koffer, wickelte ein belegtes Brötchen aus und verzehrte es sorgsam und mit viel Geduld. Aus einer Frage, die er an den die Fahrkarten kontrollierenden Schaffner richtete, entnahm ich, daß er nach B., also noch elf Stunden lang, fahren wollte.

Wir lasen alle — der Herr in seinen Zeitungen, die Dame in einem kleinen Lederbande, ich in einer Broschüre. Es fiel kein Wort. Ab und zu zündete sich jemand eine Zigarette an, das waren die einzigen Geräusche außer dem gleichmäßigen Stoßen und Wiegen des Wagens. Auf dem Gange sprachen die Leute nicht mehr; selten ging einer vorbei. Alle hatten sich in ihre Abteile zurückgezogen, um — in die Ecken gedrückt, die Wangen am Mantel — einige Stunden Schlaf zu erhaschen.

Mein Gegenüber, der Herr aus X., hatte seine Zeitung beiseite gelegt und starrte müde vor sich hin. Er hätte vielleicht gern geschlafen. Die Dame legte ihr Buch weg, sah mich an, der auch nicht mehr las, fragte, ob sie das Licht verdunkeln dürfte. Wir stimmten zu, zogen die dunkelblauen Schutzgardinen über die Deckenlampen und die Vorhänge zu; dann saßen wir im behaglichen Halbdunkel.

Ich konnte nicht einschlafen. Die Stunden verstrichen nur langsam. Ich sah oft auf die Uhr. Gegen 4 Uhr nachts merkte ich, daß der fremde Herr nicht nur nicht schlief, sondern munterer und aufgewecker zu sein schien als zuvor. Er schnaufte, um nicht zu sagen: keuchte leise vor sich hin, griff sich in den Kragen, der ihm zu eng geworden schien, knöpfte einige Westenknöpfe auf, rutschte auf seinem Platze hin und her, stellte sodann das kleine Klappfensterchen auf, damit ein leiser Luftzug hereinströmen konnte, und gebärdete sich aufgeregt, aber immerhin noch ziemlich diskret, als hätte er Grund, uns Mitfahrern seine Stimmung zu verheimlichen. Ich glaubte anfangs, er fühle sich nicht wohl, und wollte ihn fragen, ob man ihm helfen könnte; da stand er auf und ging auf den Gang hinaus. Ich konnte ihn durch einen Spalt der beim Türöffnen verrutschten Gardine beobachten. Er lief mit großen, schnellen Schritten den Gang auf und ab, viele, viele Male, rauchte dazu Zigaretten, brannte sich eine nach der anderen an, unaufhörlich. Das Gehaben paßte gar nicht zu seiner Erscheinung und seinem fast weltmännischem Gebaren, das er beim Einsteigen an den Tag gelegt hatte. Er sah sehr schlecht aus. Die Falten in seinem Gesicht hatten sich vertieft. Backen, Kinn und Oberlippe sahen plötzlich schwammig, aufgedunsen und fettig aus. Die Augen, die vielleicht dunkelbraun sein mochten, glühten klein und in tiefer Schwärze. Seine Nasenflügel blähten sich bei jedem Atemzuge stark auf — der Mann war leidend oder . . . hatte furchtbare Angst. Vielleicht war er nicht gesund, herzleidend, magenkrank — überlegte ich — und irgendein Gedanke an gestern oder morgen, etwas Geschäftliches oder Privates mochte ihn erregt haben, so daß sein Leiden sich im Augenblick verschlimmert hatte. Aber das konnte doch nicht sein; ein so vernünftiger Mann raucht nicht in diesem Tempo mit dieser Heftigkeit Zigaretten, wenn er magen- oder herzkrank ist. Diese Art Menschen ist sorgsamer im Umgang mit allem Körperlichen ihres Selbst — das war keiner von den wilden, verwegenen Draufgängern, keine maßlose Natur.

Merkwürdigerweise verflog meine Schlafsucht immer mehr. Ich fühlte ganz klar: ich war sehr wach. Und dieser Mann regte mich auf. Nicht, daß er mich nervös machte, wie ein Mensch, der immer das gleiche sagt und damit unsere Nerven reizt; nein, ich hatte das Gefühl, als ginge in dem Manne etwas vor, was auch mich und die Dame, ja schließlich alle Fahrgäste des Wagens angehen könnte. Ich dachte nicht an ein Attentat, nicht an einen Wahnsinnsausbruch, überhaupt nicht an etwas Bestimmtes.

Um ½2 Uhr kam er wieder ins Abteil, ohne Zigarette, ließ sich schwer auf seinen Platz fallen, streckte die Beine seitwärts von sich, blickte in die Luft nach der Decke. Seine breiten, nicht eben mageren Hände waren unaufhörlich in Bewegung. Er rieb sie aneinander, und das sah aus, als wüsche er sie mit Luft. Er erschien mir ganz bleich, und, obwohl es nicht warm im Abteil war, lag über seiner Stirn eine matte Feuchtigkeit. Der Zug raste die glatte Strecke entlang. Keine Weiche, über die es wie sonst polterte und kanterte, keine Kurve, in denen sich die Wagen leise neigten; nur in den kleinen Bahnhöfen, die wir durchrasten, klang es sausend und hohl von den Wänden der Stationsgebäude und Bahnsteige. Wir rasten, rasten. Passionierte Reisende wie ich haben in solchen Augenblicken das herrliche, verzaubernde Gefühl, der Zeit vorauszueilen, alles Erbärmliche, Kleine, Niedrige, Dumme hinter sich zu lassen und plötzlich frei zu werden, frei, heiter und beschwingt. Ich glaube: in einem Weltenraumschiff nach dem Monde geschossen zu werden, kann nicht anders gefühlt werden. Aber sonderbar, je mehr die Schnelligkeit unseres Expreßzuges zunahm, um so mehr fiel der Mann in sichtbare Angst und Furcht zusammen. Sein Gesicht quoll auf; es war nicht mehr das wohl an sich gerundete, aber dennoch energische und selbstbewußte Gesicht des guten Bürgers, sondern nur noch glänzende, aufgeschwemmte, fast unangenehme Masse.

Wir rasten durch ebenes Land. Bisweilen blitzten Laternen und Lampenlicht durch die Gardinenlücken von draußen her ins Abteil. Dann schrak der Mann auf, kroch mehr und mehr in sich zusammen, wurde runder, ungeschlachter, gewissermaßen breiiger, und seine angstglühenden Augen irrten krank umher. Ich hatte Mitleid mit ihm, wußte jedoch nicht, da wir gerade einen größeren Bahnhof durchsausten, um vom Lichte der erhellten Bahnsteige mein Zifferblatt besser beleuchtet zu sehen. Es war 2 Uhr.

Der Herr hatte meine Bewegungen gesehen. Hinter dem Bahnhofe waren anscheinend die Rangiergleise. Wir rumpelten und polterten über einige Weichen. Da stand der Mann langsam auf, und plötzlich brach ein irrer, gellender Schrei aus ihm. Dann rief er: „Haltet doch! Haltet!“, sprang nach der Tür, stürzte auf den Gang hinaus, immer weiter schreiend, tobend, gellend, ergriff die Notbremse. Er hing mit seiner ganzen Leibeskraft am Handgriff, ließ dann los, brach nieder, sackte zusammen, wie ein wundes Tier. Schaum stand auf seinen Lippen. Er keuchte; irres Gestammel war zu vernehmen: „Ich habe Angst; nicht weiter; nein; so haltet doch! Hilfe! Hilfe! Hilfe!“

Der Zug verminderte erstaunlich schnell seine Geschwindigkeit. Dann hielt er mit einem Ruck. Das gellende Hilfegeschrei des Herrn hatte den ganzen Wagen aus dem Schlafe gescheucht. Männer kamen herbei, müde, dumm fragend, ohne Kragen, mit verrutschten Krawatten, die Gesichter vom Schlafe gerötet. Alle wollten wissen, was los wäre. Ein Schaffner kam. Wir betteten den Mann in meinem Abteil auf eine Bank. Ich erklärte den Vorfall kurz und so gut ich es vermochte. In einem Wagen war ein junger Arzt; der versuchte dem Kranken zu helfen.

Der Zug fuhr langsam an; es ging weiter. Der Aufenthalt war nur kurz gewesen. Wir machten etwa fünfzig Meter, immer noch ziemlich langsam, gefahren sein, als mit einem Male der Zug hielt. Die Wagen ruckten polternd und heftig zusammen; die Leute fielen gegeneinander; es schien aber nichts Schlimmes geschehen zu sein. Wir beschäftigten uns mit dem Kranken, als der Schaffner kam und erklärte, die Lokomotive wäre an einer defekten Weiche entgleist. Wir erschraken und tauschten Vermutungen aus, wie schlimm das hätte werden können, wenn der Zug in voller Fahrt gewesen wäre, gerade auf dieser glatten, freien Strecke! Ich sah auf den kranken Mann, der im Abteil lag. Er zuckte bisweilen in seiner Ohnmacht. Das Gesicht war wohl fahl und blaß, aber alle Angst schien von ihm gewichen zu sein. Er lag ziemlich ruhig da. Der Arzt bemühte sich in einiger Verständnislosigkeit um diesen außergewöhnlichen Fall.

Hatte die Angst dieses Mannes uns alle vor einem unermeßlichen Unglück bewahrt? Gerhard Schäke.

Der Mann und das Mädchen

Sie ist ein Giulietta-Typ, könnte soeben aus einer Erzählung Boccaccios entsprungen sein. Ein Mann steht neben ihr, ein schöner, starker, großer Mann, dem sie kaum bis zu der Brust reicht. Ihr ganzes, kleines, zierliches Persönlichen wippt und vibriert, als sie akzentuiert betont zu ihm spricht: „Na ja, mein Lieber, dann hätten wir uns wohl nichts mehr zu sagen!“ Es ist eine schreckliche Phrase für Abschlüsse von Liebesverhältnissen, aber in diesem Mädchenmund wird die Banalität dieses Satzes zu einem peitschenden Schlag. Sie bemerkt noch die Wirkung auf den Menschen an ihrer Seite, dann will sie gehen. Im Vorüberschreiten nickt sie dem Fassungslosen zu wie eine entthronte Königin, biegt dann in die Promenade ein.

Jetzt geschieht das Merkwürdige, Unwürdige, Traurige und Beschämende: der kraftvoll gebaute junge Mensch eilt ihr nach, holt sie ein, baut sich vor ihr auf, ringt die Hände, beschwört, bettelt, fleht, stammelt Versprechungen und irres, wirres Liebeszeug, sieht sich um, ob er im Dämmerlicht unbeobachtet ist . . . Jeder fühlt: ein Mann erniedrigt sich hier vor einem kleinen, unbedeutenden Mädchen. Ein Pfiff ertönt, die beiden horchen. Er richtet sich auf, wischt über die Augen . . . Als es ruhig bleibt, beginnt wieder der dumpfe Schwall seiner Worte, in den ihr helles, nervöses, künstliches Lachen schallt. Es wird stiller. Im Kies hört man noch das Kratzen ihrer Stockspitzen. Vielleicht malt sie ein Herz in den Sand mit einem Pfeil (ihrer vorhergehenden Abschiedsphrase würde auch dieses „Symbol“ entsprechen) und zertritt lächelnd ihr Ornament, wenn sie seine Blicke darauf ruhen sieht. Schließlich wird sie gelangweilt tun, ihm vorschlagen, sie in ein Cafee zu führen. Bei Sahnetörtchen und Likör wird er sich erlauben, wieder ihre Fingerspitzen zu küssen. Sie wehrt indigniert ab: „Naja, mein Lieber, nun weißt du wenigstens, wie wir stehen,“ und dieser große Mensch wird schließlich zufrieden sein, wenn er neben ihr sitzen darf und zuschauen, wie sie den Mocca geziert und von anderen abgeguckt schlürft.

Er ist ihr verfallen durch jene Bindungen, die man wohl im allgemeinen als „hörig“ bezeichnet. Sie darf mit ihm spielen wie das Kind mit dem Bernhardiner-Hund, sie darf ihn betrügen, ihn quälen und peinigen bis aufs Blut, er wird nun immer mehr in seine eitle Liebe verstrickt. Zu ihr drängt es ihn, die ihm „nichts mehr zu sagen“ hat, die er langweilt, die Herzen in den Sand malt und sie wieder auslöscht mit dem kleinen, tanzenden Füßchen.

*

Das Paar fiel im Kurort auf. Wir hörten von ihm als einem nicht unbekannten Chemiker sprechen. Von ihr wußte der Klatsch nichts zu berichten. Doch: sie stehe auch dem Kapellmeister des Bades nahe. Näher als sich „gehörte“, meinten die Damen. Jedenfalls mußte sie ihn mit Takt und Geschmack hintergehen, weil „man“ nichts Positives zum öffentlichen Anstoß nehmen konnte. Der große, schöne Mann ließ sich von ihr auf jede Matinee, jede Reunion, jeden Ball und in alle Theateraufführungen leiten. Er saß dann bleich und teilnahmslos da, achtete nur auf sie, die ihm nun doch „gehörte“. Bis sie eines Tages verschwunden war. Der Dirigent der Kurkapelle auch. Ihr Abschiedsbrief an ihn wurde dadurch bekannt, daß der Chemiker in den Weinstuben die Zeilen in betrunkenem Zustande (vorher lehnte er jeden Tropfen ab) zitierte. Jeden Abend. Die Kurgäste lernten ihn auswendig.

„Mein Lieber,“ so ungefähr lautete er, „mein Lieber, Du glaubst doch selbst nicht, daß ich einen Mann lieben kann, der auf der Promenade Kniefälle vor mir macht. Nein, Du, das kann ich nicht vertragen. Du bist kein Kerl. Komme bitte nicht nachgereist, ich möchte Dir weitere Demütigungen ersparen.“

Er reiste ihr doch nach, als er vom Portier erfuhr, wohin sie das Gepäck beordert hatte. —

Später brachten dann die Zeitungen einen mißglückten Mordversuch an dem Entführer-Kapellmeister und den Freispruch des Attentäters mit dem Epilog, das Paar, das kleine Mädchen und der große starke Mann, hätten sich im Gerichtssaal umarmt.

Er wird sie geheiratet haben. Sie wird ihn ganz zerstören, weil sie eine Guilietta ist, ein Wesen ohne Beständigekit oder auch nur Bestand.

Anita tanzt

Von Umberto de Carli.

Die Sonne lacht über Palermo. Gold überstrahlt die Gassen, die Hänge ringsum. Das Meer plattet sich und umbuhlt die steilküstigen Buchten..

In einer solchen Bucht außerhalb Palermos, gegen Malacchi zu, liegt das Irrenhaus, die Heilanstalt für Geisteskranke. Ein Kastell ehemals, nun umgebaut, modernisiert, vergrößert, schlummernd in einem Park von Palmen und Pinien, Wacholder und uralten Kakteen. Eine hohe Mauer schließt den Park von der Steilküste ab, die mit betäubender Tiefe zum Meer abfällt. Da und dort führen Stufen zu ehemaligen Wachthäusern des Kastells hinauf und geben Ausblick auf die Straße, die unterhalb der Mauer neben dem Meere vorbeiführt.

Pantoffeln klappern die Stiegen herab und auf die große Terrasse hinaus, die auf den Garten mündet. Die Irren werden spazieren geführt. Nur Frauen sind es, die auf die weite Wiese ausschwärmen, in langen, gelbweiß gestreiften Spitalskitteln. Lachend, gestikulierend, laufend, auch weinend einige; wie eben die Sonnenglut auf ihr Gefühlsleben einwirkt.

„Anita . . .!“

Von den Fenstern ringsum wird der Name gerufen. Männergesichter drücken sich an die Fenstergitter, die männlichen Irren, und in den Zügen liegt Erwartung.

Anita bleibt mitten in der Wiese stehen, als sie sich gerufen hört. Grüßend nickt sie zu den Fenstern empor wie eine Schauspielerin, die von der Bühne aus zu den Logen hinauf für den Applaus dankt. Dann schlüpft sie aus den Pantoffeln, hebt den Spitalsrock hoch und beginnt zu tanzen. Langsam und wiegend anfangs; traumverloren und suchend; wie eine Somnambule. Dann immer schneller und geschmeidiger. Der Körper schnellt wie eine Gerte von einer Pose in die andere, gleitet durch den Wiesenraum wie ein Vogel, der der Sonne zufliegt. Es ist ein Phantasietanz, der Fetzen aus allerlei Tänzen trägt. Bunt und grell. Mit leiser Stimme begleitet sie sich selbst.

Die Pflegerinnen stehen im Kreise herum und lächeln voll mitleidsschwerem Entzücken. Die Gesichter der Irren pressen sich an die Gitter, um keine der Phasen dieses tanzenden Wunders zu verlieren.

Anita gleitet in den Tanz wie ein ersterbender Vogel.

Tosender Jubel bricht aus den Fenstern durch. Man klatscht und ruft, schreit und schlägt mit den Füßen, rüttelt in den Gittern und schwenkt mit allem, was in den Händen ist, Beifall.

Anita tritt mit graziösem Schritt auf die Wiese zurück und dankt wie eine Primaballerina; mit unnachahmlicher Grandezza. Dann tritt sie zu den Kolleginnen und verschwindet mit ihnen im Park.

Und täglich wiederholt sich dasselbe Spiel.

„Wie geht es heute unserer Tänzerin?“

„Gut, Benvenuto!“ Und ihre großen Augen strahlen ihm entgegen.

Benvenuto Passini ist es, der vor Anita steht, der Arzt, der täglich im Park die Patienten besucht. Und alle die Aerzte haben Anita besonders ins Herz geschlossen. Wie ein sterbender Schmetterling, irr flatternd wurde sie ins Irrenhaus gebracht. Niemand wußte, woher sie kam und wer sie ist. Auch sie wußte es nicht zu sagen. Doch schien sie eine Tänzerin zu sein, denn ihre Darbietungen zeugten von ganz großem Können und ihre Gesten von einer berauschenden Vergangenheit. Doch auch nach dieser Richtung hin blieben alle Nachforschungen ergebnislos.

Anita hatte sich in den Arzt Benvenuto verliebt. In ihrer Art: still, wortlos, mit einer reizenden Kindlichkeit. Und sie nannte ihn immer nur beim Vornamen.

„Mir geht es gut, Benvenuto! — Und wie geht es dir?“

Dr. Passini lächelte und duldete diese Liebe. Was hätte er auch dagegen tun sollen?

„Hast du schon bestimmt, Benvenuto, wohin wir unsere Hochzeitreise machen werden? Ich möchte gern nach Cap d'Ail und dann auf einige Wochen nach San Sebastiano.“

Nach dieser Feststellung gab sie sich immer wieder ihren Träumereien hin und summte leise italienische und französische Lieder vor sich her, deren Melodien ebenso im Wind zerflatterten wie ihr Geist.

„Unheilbar!“

So hatte das Aerztekonsilium konstatiert.

„Heute haben Sie besonders schön getanzt, Anita!“

„Für dich, Benvenuto, nur für dich! Es kommt doch der Tag unserer Hochzeit immer näher und näher!

Dr. Passini lächelt. Anita steht vor ihm wie der lachende Frühling. Voll Jugend und Leben.

Man könnte vergessen, daß sie eine Kranke ist, denkt Passini bei sich. Wie wenige Frauen können sich solcher Schönheit und Anmut rühmen! Und unwillkürlich stellt er Vergleiche an.

„Benvenuto . . .“

Von fernher, über die Mauer kommt der Ruf.

Passini horcht auf.

„Benvenuto . . .“

Anita hat Fragen in ihren Augen liegen.

Passini wendet sich um und eilt zur Mauer. Er springt die Stufen empor zum Wächterhaus hinauf und sieht auf die Straße hinab. Er winkt und ruft dann:

„Ich komme gleich . . .“

Anita steht starr. Voll Erwartung und Spannung. Wie witterndes Wild. Wie die Ahnung selbst. Plötzlich wendet auch sie sich um, nachdem sie in die Ferne gelauscht hatte und läuft der Mauer zu, mit jagender Hast.

„Bleiben Sie, Anita!“ rufen die Pflegerinnen und laufen ihr nach, doch diese überhört die Rufe. Sie läuft schneller als die Pflegerinnen und erreicht die Mauer.

„Anita!“

Auch Passini hat die Flüchtende entdeckt. Auch sein Rufen überhört sie. Wie ein Reh springt sie auf die Stufen empor und blickt die Mauer hinab. Es weitet sich ihr Blick, wird mit der Starrheit und Weite des Irrsinns gefüllt. Sie starrt hinab auf eine Stelle, sekundenlang. Schon keuchen die Pflegerinnen und Passini die Stufen empor und wollen sie fassen, handbreit ist noch die Entfernung . . .

„Benvenuto! . . .“

Sie stürzt sich über die Mauer und flattert die Felsen hinab wie ein angeschossener Vogel aus schwindelnder Höhe, um auf die Straße zerfetzt, als Blutklumpen aufzuschlagen . . .

. . . neben einer Frau, die rote Rosen im Arm trägt und die Benvenuto, ihren Bräutigam, gerufen hatte.

Mittelmann gibt ein Gastspiel

Der engagementslose Schauspieler Th. Mittelmann schlenderte ziellos durch die Straßen. Es war 12 Uhr nachts.

Um diese Zeit sind die Theater längst aus, dachte er, jetzt sind sie alle, die vielen Kollegen zwecklose Bürger; sitzen in Lokalen, rauchen, spielen oder schlafen schon. Ich laufe wie ein verirrter Hund durch die Stadt. Es regnet ein wenig. Man merkt diesen Regen nicht. Nur wenn man die Gewänder anrührt, spürt man, daß man durchnäßt ist. Man spürt manches jetzt, was man früher nur dem Namen nach kannte. Zum Beispiel Hunger. Hunger ist etwas anderes als Appetit. Wer weiß das?

In der Platanenallee kamen ihm ein Herr und eine Dame entgegen. Er erkannte schon von weitem den Direktor Burg; als das Paar heran war, erkannte er auch die Dame. Wer hätte die Stella nicht erkannt, der sie einmal hatte spielen sehen. Mittelmann grüßte ehrerbietig. Der Direktor dankte lässig und nicht erfreut.

Er erkennt mich nicht. Heute vormittag war ich bei ihm, habe ihm die Ohren voll geredet. Jetzt kennt er mich schon nicht mehr. Wer bin ich denn? Er spie aus. — Das Paar stand vor einem Hause; Schlüssel klirrten; eine Tür öffnete und schloß sich. Sieh an, sagte Mittelmann, sieh einer an. Er lehnte gegen einen Baum. Er blieb dort stehen. Es war vollkommen zwecklos. Nichts würde sich ereignen. In vier, fünf Stunden vielleicht mußte der Himmel grau werden, dann kroch ein neuer Tag über die Dächer.

Warum stehe ich hier? Ich bin so müde. Es ist durchaus gleichgültig, wo ich stehe. Da oben im ersten Stock flammt ein Licht auf. Der Herr Direktor legt Zylinder und Mantel ab. Aus dem Pelz erwächst die Stella. Sie ist in großer Abendtoilette. Ihre Arme sind weiß gepudert; sie ist tief dekolletiert. Vielleicht hat sie die Lady Windermere gespielt. — Was geht mich das an?

Der Baum wankte. Th. Mittelmann stieß mit dem Fuß auf. Bietet gar nichts einen Halt, wenn man selber wankt? Er schloß die Augen. Neid? Nein, Leute. Ich glaube an die Dummheit der Menschen und ihren Egoismus. Ich bin vielleicht ein Sozialist? — Wer weint hier? Ich? Es sind Regentropfen, du Dumkopf, der Baum weint vielleicht. Ueber mich? Soll er mich belächeln? — Wir spielen eine Rolle. Da oben im ersten Stock geht die große Szene vor sich. Ich bin Statist. Aber ich dränge mich vor. Aller Augen sehen mich an. Was macht er aus der stummen Rolle! Beifall? Leute! — Aber Gott wird mir die Rolle abnehmen. Wann? Ich improvisiere, ich habe ja nicht gelernt. Gott ist ein gewissenhafter Regisseur. Er erprobt uns an stummen Rollen, ehe er uns herausstellt. Stumme Rollen sind die schwersten. —

Das Licht erlischt. Was geschieht dort? Geht es dich an? Ruhe, Kinder, liebe Nerven, ihr seid überreizt und zänkisch.

Ein Mann schlich heran, er war schwarz gekleidet. Die Konturen seiner Gestalt verschwammen ungewiß. Er sah sich um. Er bemerkte nicht den Mittelmann am Baum. Rasch trat er an den Vorgarten, lehnte gegen die Hauswand und wartete. Wartete? Ein Seil fuhr hoch, metallisch klang ein Haken an. Das Seil hing vom Balkon der ersten Etage herab. Der Mann wartete. Nichts rührte sich. Der Regen rauschte stärker; jetzt ward es merklich. Th. Mittelmann fühlte die Nässe auf der Haut. Er schauderte zusammen; es mochte auch die Erregung der Minute sein. Der Mann an der Mauer erklomm das Seil. Er stand auf dem Balkon. Hände strichen über eine Scheibe, etwas Dunkles preßte sich an das Glas. Es gab einen dünnen Ton. Wie wenn ein Sektglas am Stiel abbricht, dachte Th. Mittelmann unterm Baum. Der fremde, dunkle Mann dort oben griff in das Fenster; schob den Riegel zurück. Der Mann verschwand.

Mittelmann stand eine Minute erstarrt. Aber dann raste sein Gehirn und jagte Spannung durch alle Glieder. Er reckte sich. War dies seine große Szene? Wer soufflierte, wer brachte das Stichwort? Niemand! Dies war eine Stegreifkomödie. Akteur vor!

Th. Mittelmann ergriff das Seil. Er schwang sich hinauf. Er stand auf dem Balkon. Lieber Gott, dachte er, oder gütiger Himmel — dann trat er ein.

Der Raum lag dunkel; aus der nur angelehnten Tür in das Nebenzimmer fiel ein gedämpfter Lichtstrahl... Mittelmann schlich heran. Um einen Teetisch saßen zwei Personen, der Direktor und die Schauspielerin. Die nackten Arme der Stella waren weiß gepudert. Ihre Augen leuchteten; aber Mittelmann begriff, dies war der Ausdruck der Angst. Der Herr Direktor war grau verzerrt. Sein Bart begann schon zu wachsen, die Backen schienen bläulich betupft. Vor den Beiden, Mittelmann den Rücken kehren, stand der dunkle Mann. Er hielt eine Waffe in der Hand und er schien gerade etwas gesagt zu haben, eine Forderung, eine Drohung. Die entsetzten Augenpaare der Ueberraschten wanderten irr umhere.

Th. Mittelmann klopfte nicht an. Er trat einfach in das Zimmer, als gehöre er in diese Situation. „Guten Abend“, sagte er verbindlich, „ich störe doch hoffentlich nicht?“

Die Stella kreischte auf. Der Direktor gurgelte ein Aechzen. Aber der dunkle Mann prallte herum. Ehe Mittelmann recht erfaßte, erhielt er einen Stoß, und der Einbrecher sauste an ihm vorbei in das andere Zimmer. Eine Tür schlug zu. Mittelmann ging dem Flüchtling nach. Ein Seil rauschte; unten entschwand in Sprüngen ein entsetzter Mann. Er zog seine Kravatte glatt und fuhr ordnend durch sein Haar. Dann kehrte er zu den beiden zurück.

„Verzeihung, Herr Direktor“, sagte er und verbeugte sich korrekt, „erbitte tausendmal Vergebung, gnädige Frau, aber ich war von der Straße aus zufällig Zeuge des Einbruchs, ich stieg dem Einbrecher nach —“, er schloß mit einer Handbewegung, als stelle er vor.

„Es gibt keinen Zufall“, sagte die Stella heiser, „Sie sind geschickt.“

Der Direktor starrte sie an. „Von wem?“

Die Stella zuckte die Achseln. Ihre Nerven versagten. Sie weinte vor sich hin. „Von Gott“, sagte sie schluchzend.

„Du hast also auch gebetet“, fragte der Direktor, und seine Augen waren fern.“ Ich tat es, seit langem, nur kurz, aber intensiv, eine Sekunde lang, als der Mensch hier stand.“

Th. Mittelmann verbeugte sich. „Sie glauben, es hat schon genützt? Sie irren darin nicht. Gott kennt mich. Ich bin der Th. Mittelmann, ich war heute morgen bei Ihnen. Aber Sie haben mich nicht engagiert. Ich habe um ein Gastspiel eingereicht. Man muß warten. Sie selber brauchten nicht so lange zu warten, Sie erhielten sofort Antwort. Aber einmal, werde auch ich vorgeladen. Wenn nicht bei Ihnen, so doch einmal, wenn wir die Rolle abgeben.“

Die beiden Menschen im Bett hoben den Blick. Sie sahen mit fassungslosen Augen den Mann an.

„Sie sind engagiert“, sagte der Direktor, und er tat eine ratlose Bewegung, als streckte er die Hand vorwärts. „Kommen Sie morgen auf mein Büro.“

Th. Mittelmann verbeugte sich. „Werden Sie mich morgen wiedererkennen?“ meinte er zweifelnd, „ich bin verregnet, ich bin nicht geschminkt —“

Stella richtete sich vollends auf; ihr Gewand löste sich von den Achseln, aber sie achtete es nicht. „So wahr ich lebe, Sie sind engagiert“, sagte sie und ihre Stimme unterstrich den Satz zum Schwur.

„Danke“, sagte Th. Mittelmann, „dann weiß ich, daß es geschehen wird.“ Er drehte sich um, er wollte zur Tür, da fiel ihm noch etwas ein. „Die Gage“, sagte er und blieb stehen, „es ist —“

Der Direktor winkte ab. „Ich zahle Ihre Forderung, seien Sie ohne Angst.“ Th. Mittelmann lächelte. „Ich wollte sagen, ich will keine Gage. Ich diene einer Idee. Zahlen Sie Ihre Handwerker.“

Die Frau sah ihn an. Ihre Augen waren schwarz und glänzten wie ein See, in den ein Mondstrahl fällt. „Wovon wollen Sie leben? Seien Sie kein Narr!“ Th. Mittelmann schaute sie ernst an. „Angst“, sagte er, „Narr, — gnädige Frau, Narren sind wir alle, aber wenn wir dies wissen und es tragen, sind wir na nicht schon Helden?“ Die Worte waren auf einen zitternden hohen Ton gehalten, daß sie in die Nerven schnitten wie ein Rasiermesser. Die Schauspielerin schluchzte auf. Der Direktor schloß die Augen. Da ging Th. Mittelmann hinaus. Er schloß sorgsam die Tür, durchschritt das dunkle Balkonzimmer und trat hinaus in die Nacht. Er überstieg das Gitter und ergriff das Seil. Gleichzeitig ließ er sich gleiten. Aber da löste sich der Haken, das Eisen knirschte höhnisch, dann ließ er ihn Fallen. Er fiel und fühlte, wie er fiel. Die Luft schlug brausend in seine Ohren. Dann tat es einen Ruck. Er hatte die Geistesgegenwart, die Hände vorzustrecken, hart riß ihn die Erde an sich.

Da griff eine Faust zu, hob ihn auf, und eine Stimme sagte: „Lieber Mann, niemand kann im Stehen schlafen, da sehen Sie es. Ich habe Sie beobachtet, Sie sind nicht betrunken?“

„Nein“, sagte Th. Mittelmann, „wovon?“ Er sah den Wachtmann an, der schwarz und verhängt vor ihm stand. Der silberne Stern auf der Lackkappe strahlte und glitzerte.

Die Nacht lag schwarz und naß. Fern blinzelte eine trübe Laterne. „Woher mag dies Licht kommen?“ fragte Th. Mittelmann und tippte dem Wachtmann gegen den Helm, „von innen oder von außen?“

„Kommen Sie“, sagte der, „Sie zittern, Sie haben Fieber.“

„Nein“, sagte Th. Mittelmann, dieser einen Empfindung ganz gewiß, „nein, Hunger;“, und er schritt neben dem Wachtmann „Gehen wir immerhin“, meinte er stolpernd, „es applaudiert niemand mehr.“

Frank F. Braun.

Deutschlands größter Obststapelplatz

Ein Bild aus dem Hamburger Fruchthafen: Engroskäufer notieren die Preise der Fruchtproben.

Der Fruchthof in Hamburg ist die größte Obststapelstelle Deutschlands, in der jährlich etwa 630 Millionen Pfund Obst aus den Einfuhrländern kontrolliert und verauktioniert werden. Die großen Fruchtschuppen, die einen Rauminhalt von 80 000 Quadratmeter umschließen, haben alle modernen Vorrichtungen für eine zweckmäßige Lagerung des Obstes. An jeder eingehenden Fracht wird eine genaue Qualitätskontrolle vorgenommen und nach den verschiedenen Sorten die Preise festgesetzt. Mehrere Male im Monat finden große Obstversteigerungen für die Grossisten statt.

Das Wunderkind

Von Iwan Prutkow.

Auf den ersten Blick war an dem Kind nichts besonderes Alles war auf seinem Platze, alles war da: ein Kopf, zwei Arme, zwei Beine und so weiter. Augen — farblos, das Haar — nichtssagend, rotfarben.

Das Kind saß apathisch auf den Knien seiner Mutter, die beleidigt die Lippen zusammengepreßt hielt und von der Seite her scheel nach sechs erwachsenen Bürgern männlichen Geschlechts blickte.

Diese sechs Bürger preßten sich aneinander wie Leidensgefährten und bemühten sich krampfhaft, weder Mutter noch Kind anzusehen. Sie warteten ergeben auf das, was kommen sollte.

Und es kam folgendes:

Der Richter schlug dem wissenschaftlichen Experten vor, sein autoritatives Gutachten abzugeben.

Als dieser Mensch mit dem selbstzufriedenen Gesicht sich räuspernd erhob, warfen die sechs Bürger, einer wie der andere, erschrockene und gespannte Blicke auf ihn.

„Nun. . Brüderchen... jetzt Brüderchen, heißt's tapfer sein . . . Die Wissenschaft wird alles bis aufs kleinste Härchen klarstellen. Das ist nun schon einmal sicher!“

„Bürger“, begann der Experte, abwechselnd zärtlich bald auf die sechs Bürger, bald auf das im Saal versammelte Publikum blickend, „vor ihren Augen sehen Sie ein Kind, das zweifellos von seiner Mutter, der Bürgerin Tschilikowa, geboren wurde. Darüber gibt es allerdings keinen Zweifel. Aber wer, fragen wir uns, ist der Vater?!! — Auf dieser Bank sitzen sechs Bürger, die der Tat verdächtig sind, die aber beharrlich jede aktive Teilnahme ableugnen. Wer von ihnen also ist der glückliche Papa, welcher von ihnen ist es, der seine Vaterschaft schändlich verheimlichen will? Wie ließe sich das feststellen? In solchen Fällen, Bürger kommt uns die Anthropometrie zu Hilfe...!

Die sechs Verdächtigen fuhren vor Schreck zusammen.

„... die Daktyloskopie, Eugenetik und verschiedene andere Zweige...“ feuerte der Experte in einem Atem.

Die Verdächtigten rückten hilflos zusammen, nachdem diese Ladung auf sie losgelassen war.

„Bei Gott, wir sind verloren...“

„Also, Bürger, ich beginne mit dem Gutachten. Spitschkin, kommen Sie bitte hierher! Bürgerin Tschilikowa, geben Sie ihr Kind her!“

Spitschkin erblaßte resigniert, warf einen letzten Blick auf seine Kameraden, dann näherte er sich dem Experten.

Alle hielten den Atem an. In den Händen des Experten glänzten irgendwelche Lineale und Zirkel. Er nahm von irgend etwas auf dem Kopfe des Kindes Maaß, dann auf dem Kopfe Spitschkins.

„So,“ sagte er, „ich danke Ihnen. Der Kopf des Kindes stimmt dem ihrigen vollkommen überein. Punkt für Punkt! Zeigen Sie mir ihre Hand. Nein, die Hand ist nicht von Ihnen! Es ist eine fremde Hand. Matschugow, bitte hierher!“

Matschugow atmete tief, bekreuzte sich — und kam näher.

„Zeigen Sie mir, Matschugow, den linken Daumen mit der Innenseite nach oben! So, stimmt. Sie können die Hand schon fortnehmen. Ihr Daumen und der des Kindes stimmen überein wie ein Paar gleicher Schuhe. Nach dem Finger zu schließen — sind Sie der Papa!“

Die vier anderen saßen halblebendig, halbtot in Erwartung ihrer Reihenfolge.

„Nikitjenko, ich bitte!“

Nikitjenko sprang auf und kam mit zusammengekniffenen Augen näher.

„Verlieren Sie nicht den Mut,“ vertröstete ihn der Experte, „vielleicht sind Sie der Glückliche, an dem kein Organ mit dem Kinde korrespondert. Oeffnen Sie, bitte, ein wenig die Augen!“

Verzweifelt machte Nikitjenko die Augen auf — ihm war alles egal, er fühlte sich bereits verloren. Der Experte hantierte in seiner Augengegend herum.

„Stimmt. Diese kindische Zeichnung der Augen ist bei beiden die gleiche. Sie können die Augen wieder schließen!“ sagte er.

Und noch drei warten, bis die Reihe an sie kommen sollte. Eine winzige Hoffnung begann in ihren Augen aufzuflackern.

„Es kann sein, daß zu unserem Glück das Kind im großen und ganzen bereits vollkommen aufgeteilt ist?“ dachten sie, „vielleicht bleibt dann für uns kein Anteil an der Vaterschaft mehr übrig.“

Aber — o weh! Es war nicht so. Dieses Kind war einfach schrecklich gebaut.

Man rief Brjuchanjkow: es stellte sich heraus, daß nach den Zähnen zu schließen, dieser Sohn ihm stammte.

Dann kam Schapowalow. Stellen Sie sich vor, er hatte nichtssagendes rotes Haar. Mit einem Wort: die Haare des Kindes!“

Ganz zum Schluß kam Strjukow.

„Suchen Sie nur,“ sagte er, „in den Fabriken sind Durchsuchungen zwar verboten, aber hier ist man einfach machtlos. Egal, soll ich also wegen dieses niederträchtigen Balges zugrunde gehen. Also, untersuchen Sie mich!“

Der Experte begann ihn zu untersuchen. Beine, Arme. Kopf, Augen. Scheinbar stimmte nichts überein. Strjukow wurde bereits munterer, begann sich zu freuen:

„So,“ dachte er, „das heißt man Glück! Bin an dem Kinde nicht beteiligt. Werde die ganze Sache los sein...“

„Ja, erst recht nicht! Mache den Mund auf! Weiter...!

Und wirklich, plötzlich schrie das Kind. Der Experte rief eilig:

„Versuchen Sie, Bürger Strjukin, zum Vergleich einen gedehnten Ton von sich zu geben. Machen Sie den Mund weit auf!“

Strjukin hätte am liebsten dem Kinde mit dem Stiefel einen Stoß versetzt, denn es kam an den Tag, daß er mit dem Kinde vollkommen einstimmig schrie.

Während dieser Experimente bemächtigte sich des Publikums eine stets wachsende Aufregung. Man begann schließlich nach dem Ausgang zu drängen.

„Halt!“ schrie der Experte, „bleiben Sie hier! Warten Sie! Es darf niemand den Saal verlassen. Vielleicht sind noch ein paar Beteiligte anwesend. Ich werde jetzt Fingernägel überprüfen, um eine eventuelle Beteiligung anderer Herrschaften festzustellen!“

Da erhob sich im Saale ein allgemeiner Tumult. Eine aufgeregte Frau riß im Gedränge die Garderobenhaken herunter und schrie:

„Lassen Sie mich fortgehen! Man wird doch nicht am Ende noch an den Fingernägeln einer Frau konstatieren, wer der Vater ihrer Kinder ist!“

Aber was geschah dann? Ein merkwürdiger wissenschaftlicher Zwischenfall.

Der Experte warf einen Blick auf seine eigenen Fingernägel, überflog eilig jene des Kindes — und wurde grün vor Schreck.

„Eine schöne Geschichte habe ich mir da angefangen,“ dachte er, „bei Gott, meine Fingernägel gleichen jenen des Kindes auf ein Haar!“ Dann schrie er:

„Lassen Sie die Leute ruhig fortgehen. Ich habe mir nur einen Spaß geleistet!“

Dann wandte er sich eilig an Mamachen Tschilikowa:

„Tragen Sie ihr Kind nach Hause! Es genügen sechs wissenschaftlich festgestellte Väter!“

(Deutsch von Arnold Wasserbauer.)

Der gute Doktor Bouffre

Von Pistou, dem kleinen Schuster, habe ich Ihnen ja noch gar nichts erzählt! Sie müssen mir wirklich verzeihen, aber es gibt so viele Leute, mit denen ich mich befassen muß.

Es ist wahr — Pistou ist kein gewöhnlicher Typ. Sicher ist er der beste Kerl, aber viele Arbeit liebt er eben nicht. Ja, gemütlich hinter einem Glas im Kaffeehaus sitzen und die Leute begucken . . . oder bei einer üppigen Mahlzeit mithalten, bei der dann jeder von sich selber redet . . . ja, das ist sein Fall — aber Stiefel sohlen — nein, reden wir lieber nicht darüber!

Die meiste Zeit hat darum Pistou seinen Laden geschlossen, und wenn er einen Kunden mit einem Paar „Schlappen“ kommen sieht, versteckt er sich schnell, und der andere hat gut klopfen und rufen.

Wie oft habe ich ihn seufzen hören: „Zur Zeit der alten Sagen gingen die Leute barfuß, warum konnte ich nicht in dieser glücklichen Epoche Schuster sein, wo alle Tage „blauer Montag“ war!“

Ich muß noch erwähnen, daß Pistou hinkte, wie übrigens fast alle Schuster. Seiner Aussage nach hatte ihn das vor zehn Jahren befallen, als er kaum 18 Jahre alt war und zwar infolge einer Erkältung. So nach und nach war sein eines Bein zusammengeschrumpft und war schließlich gute 15 Zentimeter kürzer als das andere.

Das machte ihm nun zwar keinen Kummer, war aber immerhin unangenehm, denn er konnte deswegen nicht radeln, was für ihn doch so bequem gewesen wäre, wenn er zu einer Hochzeit oder Taufe auf dem Lande eingeladen war.

Wie man sich wohl denken kann, hat Pistou den Arzt zu Rate gezogen, aber der gute Doktor Bouffre war in diesem Fall am Ende seines Lateins, das er übrigens schon vor gut 30 Jahren vergessen hatte.

Darum hatte er sich schließlich auch geweigert, sich um eine Krankheit zu kümmern, die so rücksichtslos war, sich jeder Behandlung zu widersetzen. Pistous Beinleiden war eben einfach unheilbar. . .

Man stelle sich nun das Staunen des guten Doktor Bouffre vor, als er eines schönen Tages Pistou sieht, wie dieser flink wie eine Katze und leicht wie eine Feder nicht nur ohne Stock geht, sondern auch noch ein Fahrrad schiebt, um gar aufzusteigen.

„Hallo, Pistou,“ meint der gute Doktor Bouffre und putzt seine Brille, „du scheinst mir ja geheilt zu sein, weil du jetzt läufst wie ein Wiesel.“

„Wie Sie sehen, Herr Doktor,“ antwortete Pistou fröhlich und heiter, „und ich kann nicht nur gehen wie alle anderen Leute, ich will sogar eben einen Freund aufsuchen, der mir das Radfahren beibringen soll.“

„Und wer ist denn der gescheite Mann, der das fertiggbracht hat?“ fragt der Arzt eifersüchtig.

„Oh — Herr Doktor, kein Studierter wie Sie zumBeispiel. Es ist nur Mandrille, der Bader von St. Cristol.“

„Teufel — wer hätte das dem Mandrille zugetraut! Aber sag mal, mein Lieber, hat er viel dafür verlangt?“

„Ja, gute hundert Taler habe ich ihm hinlegen müssen, aber ich muß aufrichtig sagen, daß mir das Geld nicht leid tut.“

Da aber wurde der gute Doktor Bouffre plötzlich rot wie eine Tomate, hob die Fäuste gen Himmel und brüllte: „Hundert Taler! Hundert Taler! Verfluchter Schuster, wenn ich gewußt hätte, daß du hundert Taler für dein Bein ausgeben kannst! Für dieses Honorar hätte ich es dir seinerzeit einfach amputiert und du hättest nicht zehn Jahre lang hinken müssen!“

Wie er das hörte, floh Pistou entsetzt, und ich glaube, er läuft heute noch.

Die Kleider des Kosakenobersten

Humoreske von Jean Bonot.

So ein verrücktes Huhn wie den langen Hektor Lapuck findet man wirklich nicht alle Tage! Von denen, die ihn ins Leben riefen, hatte er das verführerische Aussehen eines wohlgefälligen Fleischkolosses, eine ausgezeichnete Gesundheit und eine Rente von hunderttausend Franken geerbt. Ihm fehlte also nichts von dem, was man braucht, um glücklich hienieden zu leben, und deshalb hätte auch mehr als eine niedliche, junge Maid gern ihr zartes Händchen in die Riesenflosse des großen, guten Jungen gelegt.

Unzählige Male war er im Begriff gewesen, sich zu verheiraten, aber im letzten Augenblick hatte er sich stets geweigert, das „Ja“ auszusprechen, das zwei verliebte, reizende Augen auf seinen Lippen abzulesen suchten.

„Mich liebst du doch nicht“, hatte er gedacht. „Du liebst nur das Vermögen, das Papa mir hintrlassen hat, du kleiner Racker!“

Hätte er nicht, wird man einwenden können, sich seiner Millionen entledigen können? Ganz gewiß. Er zog es jedoch vor, sie zu behalten und nur von der Außenseite als ein armer Teufel zu erscheinen.

Man sah ihn jeden Tag aus seiner hübschen Villa in zerlumpten Kleidern fortgehen. Die Leute hielten ihn für verrückt, aber er war es ganz und gar nicht, wofern nicht alle die ins Narrenhaus gehören, welche einem schönen Traum nachjagen.

Einsam und trübsinnig wandelte er durch die Stadt auf der Suche nach der Schwesternseele, nach der schönen Unbekannten, die in seinen Blicken den heißen Durst nach einer nicht auf Mammon gerichteten Liebe zu lesen wüßte.

Nun rauchte Hektor Lapuck an einem Aprilnachmittag, lächerlich anzusehen in seiner verschlossenen Jacke und den engen Hosen, seine Pfeife auf einer Bank am Weidenufer. An ihm sausten die Autos vorbei und führten elegante junge Frauen, die dem neuen Lenz zulächelten, in den Park hinein. Alle erschienen ihm hübsch, verlockend, zum Anbeißen, aber leider fuhren alle gleichgültig an ihm vorüber. Und wiederum in seinen Erwartungen enttäuscht, war der Unselige bereits im Begriff, sich wieder in sein Heim zu begeben, als ein prächtiges Luxusauto ganz plötzlich einige Meter vor der Bank anhielt, die er ganz allein einnahm.

Nein, so was! Ein blonder Kopf tauchte hinter dem Vorhang auf, und eine kleine weißbehandschuhte Hand gab dem jungen Mann ein Zeichen, näherzukommen. Hektors Herz schlug in dem breiten Brustkasten, wie es noch nie zuvor geschlagen hatte. Er stand linkisch auf und trat an den Wagen heran. Die schöne Dame war freudig überrascht, wie sie ihn kommen sah.

Es ist erreicht! dachte unser Koloß. Es ist erreicht! Liebe auf den ersten Blick!

Die Dame musterte den vor ihr Stehenden vom Kopf bis zu den Füßen und rief dann befriedigt:

„Sie sind der Mann, den ich seit Monaten und Monaten suche; Wie froh bin ich, wie froh bin ich, Sie getroffen zu haben... Kommen Sie gleich morgen früh um elf Uhr zu mir. Sie werden es ganz gewiß nicht bereuen, sich zu mir bemüht zu haben.“ Sie streckte ihm eine Karte hin, auf der gedruckt stand: Gräfin Petrowska, Hochstraße Nr. 44.

Von soviel Anmut und Freimütigkeit entzückt, überwältigt, hingerissen, rang Hektor vergeblich nach passenden Worten, um seiner Verwirrung und seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Als er seine Kaltblütigkeit wiedergefunden hatte, war der Wagen der Gräfin schon verschwunden.

Trotz seinem phantastischen Wesen und all seiner Verschrobenheiten war unser Hektor nicht der Mann, der sich Hals über Kopf in ein Liebesabenteuer gestürzt hätte, so verlockend es ihm auch erscheinen mochte. Er benützte daher den Abend dazu, um Erkundigungen über die Gräfin Petrowska einzuziehen.

Sie fielen ausgezeichnet aus. Als Witwe eines Kosakenobersten, der ihr nicht unbeträchtliche Mittel hinterlassen hatte, verkehrte die Gräfin in der besten hauptstädtischen Gesellschaft und ihre Lebenswandel war untadelig.

„Das ist die Frau, die ich brauche,“ dachte Hektor strahlend.

Am andern Morgen läutete er zur festgesetzten Stunde, frisch rasiert, ordentlich angezogen und nicht wieder zu erkennen, pochenden Herzens an der Tür der schönen Dame.

Könnte ich Frau Gräfin Petrowska sprechen?“

„Die gnädige Frau empfängt nie am Morgen,“ versetzte der Lakai.

„Aber sie selbst hat gesagt, ich soll mich um elf Uhr einfinden.“

„Ah, schon recht, ich weiß, worum es sich handelt.“

Dann kehrte der Diener Hektor den Rücken zu und rief in die Wohnung hinein:

„Marie, ist das Bündel fertig?“

„Was für ein Bündel?“ fragte der Besucher verdutzt.

Und der Bediente setzte ihm auseinander, wie die Gräfin am vorigen Abend hocherfreut nach Hause gekommen war und zu ihrer Zofe gesagt hätte:

„Endlich habe ich einen langen Kerl gefunden, der uns von den Lumpen meines Mannes befreien kann. Er hat bestimmt Schuhnummer 47 wie der selige Oberst! Machen Sie ein großes Bündel zurecht, er wird es morgen früh um elf Uhr abholen.

(Berechtigte Uebersetzung von Dr. Ernst Levy.)

Des Zwergenkönigs Laurin Reich

der Rosengarten in den Südtiroler Dolomiten.

Wohlfahrt

Satire von Jo Hanns Rösler

„Aber das ist doch unmöglich."

„Es ist eine Tatsache.

„Sie behaupten also, seit zwei Jahren trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise und trotz des Vermögensverfalls infolge der Inflation in Ihrer Stadt von sechstausend Einwohnern nur drei arme Menschen zu haben?"

„Ja", nickte der Bürgermeister, „der eine ist ein armer Teufel, dem alles im Leben daneben ging. Seit den letzten zehn Jahren lebt er von der allgemeinen Unterstützung und der städtischen Wohlfahrt. Die beiden anderen Armen sind zwei kranke Frauen von über achtzig Jahren."

„Und wenn sie sterben?"

„Haben wir nur noch einen einzigen Armen in der Stadt."

Dieses Gespräch wurde am 25. September 1929 von dem Bürgermeister einer kleinen Stadt mit einem Fremden geführt. Gestern kam der Fremde wieder in diese Gegend. „Was machen Ihre Armen?"

„Wir sind in der größten Verlegenheit", brach der Bürgermeister aufgeregt aus, „gerade habe ich die Stadtverordneten zusammengerufen. Denken Sie sich unsere unangenehme Lage: Die beiden alten Frauen sind kurz hintereinander im Januar gestorben. Wir behielten nur noch den einen Armen übrig, einen gewissen Martin Mohr. Und soeben kommt die Nachricht, daß Martin Mohr eine Erbschaft zugefallen ist, die ihm eine monatliche Rente von vierhundert Mark sichert."

„Das ist doch fabelhaft!"

„Das ist entsetzlich!" stöhnte der Bürgermeister.

„Wenn Martin Mohr, unser letzter Armer, aufhört, arm zu sein, bricht das Chaos über unsere gesamte Stadtverwaltung herein. Zahllose Beamte müssen mangels Arbeit pensioniert werden. Unsere modern aufgezogene Wohlfahrt wäre vollkommen überflüssig. Das Armenhaus, das jetzt wenigstens noch von Martin Mohr bewohnt wird, steht plötzlich verlassen da. Die dort bediensteten Angestellten werden brotlos und fallen ihrerseits wieder der Stadt zur Last, während sie bisher steuerzahlende Bürger waren. Die Wohlfahrtspolizei, die wir schon sehr schwierig nach dem Tode der beiden Frauen um den einen Armen gruppiert haben, verliert ebenfalls ihre Berechtigung, und wir würden eine große Zahl Müßiggänger in unsere Stadt bekommen, die durch Zeitüberschuß einen größeren Geldverbrauch hätten, den sie aber mit ihren niedrigen Ruhegehältern nicht decken könnten. Laut Statistik waren bis zum heutigen Tage siebenundachtzig Gehaltsempfänger um unseren Armen bemüht und für ihn im Kassenwesen, in der Buchführung, Statistik und im Außendienst tätig. Alle diese Leute werden durch diese sonderbare Erbschaft brotlos und fallen mehr oder weniger der Stadt zur Last."

„Und was gedenken Sie dagegen zu tun?"

„Ich habe eine Idee", sann der Bürgermeister.

Martin Mohr saß vor der Tür des Armenhauses. Der Aufseher brachte ihm die Suppe.

„Mehlsuppe", schnupperte der Arme unwillig.

Der Beamte verbat sich derartige Einwürfe: „Sie werden von der allgemeinen Wohlfahrt ernährt, Mohr. Andere Leute müssen für ihr Essen arbeiten, Mohr. Verstanden?"

Martin Mohr duckte den Kopf und nahm schweigend seinen Löffel. Er aß. Plötzlich sah er drei Herren auf sich zukommen.

„Guten Abend, Herr Mohr", grüßten die Herren höflich.

„Guten Abend, Herr Bürgermeister", erschrak der Arme und nahm sofort eine unterwürfige Stellung an, wie er es in den Jahren seiner ihm angetanen Wohlfahrt gelernt hatte.

„Aber behalten Sie doch bitte Platz, Herr Mohr", wehrten die Herren und gaben ihm jeder die Hand, „Sie sind doch schon ein alter Herr. Wollen Sie eine Zigarre rauchen?"

Martin Mohr verstand erst nicht. Man mußte es ihm zweimal sagen.

„Danke", nahm er dann ängstlich eine ganze Zigarre aus dem bürgermeisterlichen Etui. Der Stadtrat Scheuffler reichte ihm seine silberne Schere. „Feuer gefällig, Herr Mohr?" hielt ihm der Bürgermeister ein Streichholz unter.

Das war zu viel für einen Mann, der jahrelang in Demut gedrillt war. „Ja, was wollen Sie denn von mir?" brach es aus ihm heraus. „Was wollen Sie denn? Was habe ich denn schon wieder getan?"

„Aber lieber, bester Herr Mohr", beruhigte ihn der Bürgermeister, „warum sind Sie denn so aufgeregt? Wir bringen eine frohe Brotschaft: Sie haben geerbt."

„Ich?"

„Ja. Eine monatliche Rente von vierhundert Mark."

„Vierhundert Mark? In einem einzigen Monat? Das sind ja im Tage dreizehn Mark dreißig — wo ist das Geld? Wann bekomme ich es?"

„Jederzeit, wenn Sie es wünschen. Nur —"

„Nur? Was nur?"

„Sehen Sie, Herr Mohr", nahm jetzt der Bürgermeister das Testament aus der Tasche, „wozu brauchen Sie eigentlich das Geld? Seit Jahren leben Sie hier stillvergnügt vor sich hin. Wir behüten Sie vor Krankheit und Aufregung, Sie haben Ihr schönes Zimmer, Ihr sauberes Bett, Ihr gutes Essen —"

„Ja. Jeden Tag Mehlsuppe", unterbrach der Arme.

„Das geschah nur nach modernen Ernährungsgrundsätzen in Ihrem Interesse. Sie können aber in Zukunft haben, was Sie wünschen."

„Auch Schnitzel, Herr Bürgermeister?"

„Auch Schnitzel, so oft Sie wollen."

„Jeden Tag?"

„Jeden Tag, Herr Mohr, falls Sie auf die Erbschaft verzichten."

„Aber warum soll ich denn verzichten? Warum soll ich der Stadt weiterhin zur Last fallen, wenn ich mir alles selbst kaufen kann?"

„Das verstehen Sie nicht, Herr Mohr. Das sind innentechnische Angelegenheiten. Sie, Herr Mohr, stellen eine wichtige Person in unserem Gemeindewesen dar; wir brauchen Sie eben als Armen. Wenn Sie nun ide Erbschaft antreten, fehlten Sie uns. Wenn Sie aber verzichten, so würden wir alles tun, Ihnen ein sonniges Alter zu bereiten."

„Ich brauche aber auch einmal einen neuen Anzug und einen Mantel."

„Den bewillige ich Ihnen aus der Wohlfahrtskasse."

„Und hin und wieder möchte ich doch auch einmal ins Kino gehen, was ich mir jetzt leisten könnte, und dann soll es jetzt sogenannte Radioapparate geben, wo man Musik hört."

„Darüber werden wir auch einig werden, Herr Mohr. Wir machen Ihnen folgenden Vorschlag: Falls Sie auf die Erbschaft verzichten und diese Verzichtserklärung unterschreiben, verpflichtet sich die Stadt schriftlich, Ihnen jedes Jahr einen neuen Anzug zu stellen, auch einen Mantel, Schuhe, Hemden, Hüte. Sie erhalten ferner eine Freikarte in alle Kinos der Stadt, und in Ihrem Zimmer wird ein Radioapparat aufgestellt. Das Essen, bestehend aus Suppe, Fisch, Braten und Nachtisch, bestimmen Sie jeweils für eine Woche selbst voraus. Außerdem erhalten Sie ein wöchentliches Taschengeld von dreißig Mark zur freien Verfügung. Wir haben festgesetzt, daß die Ihnen gewährten außerordentlichen Unterstützungen die verzichtete Rente um hundert Mark übersteigen sollen, und hoffen Sie damit einverstanden."

Martin Mohr sann eine Weile vor sich hin. „Geben Sie mir das schriftlich?" fragte er dann.

„Gewiß. Während Sie die Verzichterklärung unterschreiben, fertigt Herr Stadtrat Scheuffler Ihnen den Vertrag an."

Da sagte Martin Mohr: „Meine Herren, ich bin einverstanden."

Die zwei Stadträte und der Bürgermeister atmeten erleichtert auf.

„Aber noch eine Bedingung habe ich," fuhr Martin Mohr fort.

„Noch eine?"

„Ja. Der Aufseher hier im Armenhaus hat es mich in den zehn Jahren fühlen lassen, daß ich ein armer Teufel war. Zur Strafe muß er mich jeden Morgen zuerst grüßen und „Herr Mohr" zu mir sagen. Das verlange ich schriftlich."

„Meinetwegen, Mohr", nickte der Bürgermeister, „schreiben Sie das noch dazu, Herr Stadtrat!"

Da unterschrieb endlich Martin Mohr seinen Erbschaftsverzicht, und so blieb der kleinen Stadt das Chaos erspart und ihr Armer erhalten, für den 87 Gehaltsempfänger im Kassenwesen, in der Buchführung, Statistik und im Außendienst tätig waren.

Die Bibliothek des Benediktinerstifts zu Admont

in Steiermark, deren prunkvoller mit Fresken von Altomonte geschmückter Saal außer fast 100 000 Bänden 1000 Handschriften und 800 wertvolle Inkunabeln enthält.

Lehrer Stuppke

Die Schüler des Lehrers Stuppke liebten das blaugestreifte Muster auf ihren mageren Knabenpopos nicht sehr. Sie waren mit den Erziehungsmethoden ihres Geschichtslehrers in keiner Weise einverstanden, besonders, da sie den Zusammenhang zwischen dem Geburtstag irgend eines vor vielen Jahren schon beerdigten Landesfürsten und den reichlich dabei gegebenen Prügeln nicht einsehen wollten. Es war immer so, wenn Peter Meyer den Geburtstag Friedrichs des Dreizehnten und des Großen Wilhelm Nr. I nicht wußte, daß er dann in wohlgezählten Schlägen den Mangel seines Geschichtswissens auf seinen Allerwertesten gezeichnet bekam. Freilich war Peter Meyer nicht der alleinige Leidtragende, sondern Herr Stuppke war durchaus gerecht: bis auf den Sohn des Herrn Stadtkassenrendanten bekamen alle Schüler wohl abgemessen und in regelmäßigen Abständen ihre Prügel. Peter Meyer aber hatte es besonders mit Herrn Stuppke verdorben, denn zunächst war sein Vater ein Roter und zum andern waren Meyers sehr arm. Sie kannten eben das Gebet des kleinen Mannes um das tägliche Brot besser als die Geburts- und Todeszahlen längst verwester Staatsoberhäupter, ja — es kam in dieser Familie vor, daß über die Landesväter gelegentlich auch ohne den schuldigen Respekt gesprochen wurde.

Unter solchen Umständen erklärte es sich, daß Peter Meyer seinen Lehrer nicht besonders liebte und, da er ein ausgesprochener Gegner der Prügelstrafe war, sich auch in seinem kindlichen Vertrauen zum Erwachsenen ein Wandel solcher Art einstellte, daß sich ein ausgesprochener Haß gegen die „Blonde Bestie", wie Peter sagte, immer stärker und stärker bildete. Dieser Haß verbreitete sich nun wie eine schlimme Seuche in der ganzen Schule. Wo die Knaben dem Herrn Stuppke eine Niedertracht bereiten konnten, da taten sie es. So geschah es eines Tages, daß aus der Oberklasse, zu der Peter Meyer — dieses muß hier ausdrücklich erwähnt werden — auch nicht die geringsten Beziehungen hatte, eines schönen Sommerabends ein Attentat ausgeheckt wurde. Drei Jungen — da sie nicht bekannt geworden sind, nennen wir sie eben Fritz, Franz, Friedrich — schmiedeten ein Komplott, kauften sich Knallerbsen und schlichen sich, als es langsam zu dämmern begann, heimlich — genau so, wie der rote Adler aus Buffalo Bill's Geschichten — in den Garten des Herrn Stuppke. Als nun Herr Stuppke, im stillen Frieden seines Hauses und nichts ahnend, bei geöffnetem Fenster, mit dem Federhalter für rote Tinte in der Hand gerade Schularbeiten korrigierte, warfen ihm diese abgefeimten Strolche jeder eine Hand voll Knallerbsen in die gute Stube. Es knallte und prasselte ganz fürchterlich. Herr Stuppke wurde im ersten Augenblick leichenblaß. Als er jedoch sah, daß er noch am Leben war, wurde er furchtbar zornig. Er stürzte zum Haustor hinaus und auf die Straße, um den Uebeltätern nachzujagen. Auf der Straße war jedoch längst niemand mehr zu sehen. Nicht einen Schimmer vom Schatten konnte Herr Stuppke entdecken. Nur Peter Meyer, nichtsahnend und mit einem ausgezeichnet guten Gewissen, kam auf einem Einholweg für seine Mutter über diese Stätte des Grauens gegangen.

„Der ist es gewesen," dachte Stuppke, stierte ihn wild vor Zorn an, rief ihn mit furchterregender Stimme her und forderte ihn auf, ihm stehenden Fußes in seine Wohnung zu folgen. Peter Meyer ahnte nichts Gutes, hatte außerdem auch den Auftrag bekommen, schnellstens wieder zu Hause zu sein, weil Vater zur Schicht mußte.

„Ich habe aber keine Zeit, Herr Stuppke. Ich habe eingeholt, und Vater muß gleich zur Schicht. — Ich will die Sachen schnell nach Hause bringen und komm dann gleich wieder!"

„Was, du Bengel, du Lausejunge, keine Zeit!" — Stuppke verlor auf offener Straße die Fassung. Wild und böse ergriff er den erschreckten Jungen und schleppte ihn, der zappelte und schrie, in seine Wohnung.

In dem Zimmer bei Herrn Stuppke war alles sehr ordentlich und streng. Peter Meyer fühlte, als er ein wenig zur Besinnung gekommen war, die kühle Härte seiner Gewaltsamkeit. Drohend blickten aus den Bildern von den Wänden strenge Kriegsherren auf den hilflosen Knaben herab, der erst wieder zu sich kam, als Herr Stuppke mit einem lauten Knall einen gelben Rohrstock auf den Schreibtisch legte.

„Warum hast du Knallerbsen in das Fenster geworfen?!"

„Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen!" antwortete Peter Meyer und guckte mit großen Kinderaugen auf den erzürnten Mann.

„Sage die Wahrheit! Warum hast du die Knallerbsen in mein Fenster geworfen?"

„Ich habe keine Knallerbsen zu ihnen hereingeworfen!" antwortete noch einmal der Knabe.

„Ich frage dich jetzt zum letztenmal — und wenn . . ." — dabei erhob er drohend den gelben Rohrstock zum Zeichen der Gewalt und der Macht — . . . . . . „Wenn du mich anlügst, dann bekommst du 6 hinten vor, verstanden!?"

„Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen", beteuerte Peter Meyer. Aber er hatte noch nicht ausgesprochen, als Herr Stuppke ihn schon über das Knie gezogen hatte und ihn in sinnloser Wut prügelte. „Du Lügner, du elender, du böser Halunke", — und bei jedem Zornesausbruch sauste der Rohrstock auf den kleinen Hintern des Knaben. „Willst du mir die Wahrheit sagen, du frecher Bengel?"

„Ich habe keine Knallerbsen in das Fenster geworfen", stotterte unter reichlichen Tränen der verschüchterte Junge.

„Na warte man, ich will dich lehren, deinen Lehrer anzuschwindeln", — und gerade wollte Herr Stuppke seine Bewegung mit dem rechten Arme fortsetzen, als durch die offene Tür Peter Meyers Vater hereintrat. Da der Vater Meyer nicht erst angeklopft hatte, so hatte der Lehrer Stuppke gar nicht bemerkt, daß seinem edlen Handwerk schon einige Augenblicke zugesehen worden war, und er war daher doppelt erschrocken, als eine harte, unbarmherzige Arbeitsfaust ihn plötzlich bei der Hand hielt und ihn zurückdrängte.

„Erlauben Sie mal, mein Herr!? entfuhr es dem wütenden Lehrer.

„Ich erlaube gar nichts, mein Herr, vor allem nicht, daß Sie so wild auf meinen Jungen losdreschen, verstanden! — Und nun möchte ich erst einmal wissen, wie Sie dazu kommen, Peter derart zu versohlen!!"

Herr Stuppke wurde im Augenblick um einige Grade blasser. Ein Vater, und noch dazu ein Arbeiter, griff hier in die Methode seiner Erziehung ein, vernichtete sein Ansehen und seine Autorität, und obendrein in Gegenwart des Knaben.

„Ich . . . . ich — lehne es ab . . . .," — und in diesem Augenblicke sauste durch das geöffnete Fenster wieder eine ganze Ladung Knallerbsen in die Stube und prasselte in die erregte Unterhaltung der beiden Männer. Peter Meyer nahm den Augenblick wahr, um im Schutze der Aufregung aus der Gefahrenzone zu verschwinden, Herr Stuppke rannte voll Wut und Empörung auf die Straße, um die Täter zu erwischen, und Vater Meyer nahm sich, vor, mit Herrn Stuppke in Gegenwart des Schulleiters ein ernstes Wort zu reden.

Es ist nachher alles herausgekommen. Peter Meyer hatte die Prügel für Fritz, Franz und Friedrich eingesteckt, aber . . . Herr Stuppke mußte seinen Beruf als Volksbildhauer bald nach diesem Vorfall aufgeben.

Alfred Thieme.

Lustige Ecke

„Willst du dir fünfzig Groschen verdienen? Dann dreh doch bitte das Licht aus, wenn ich mit deiner Schwester Lili allein im Salon bin."

„Keine Sorge, Lili hat mir ja dafür schon einen Zloty geboten."

*

Laatsch fuhr in die Höhe: „Schweinerei, die Bank ist ja frisch gestrichen!"

„Das machd nichds," erwiderte gütigen Tones der Maler, „ich gannse ja noch mal üwerbinseln."

*

„Hier ist Sand im Spinat," sagte der Gast im Golfrestaurant. „Ich schwärme zwar sehr für unseren Golfplatz, aber, zum Fressen gern habe ich ihn denn doch nicht!"

*

„Ich war entsetzt, als August mich küßte."

„Lächerlich! Als ob du in deinem ganzen Leben noch nie geküßt worden wärest!"

„Gewiß, aber noch nie in einem Paddelboot."

Deutsches Theater. Die Erneuerung, bezw. Neuerwerbung der Mitgliedschaft, erfolgt im Theaterbüro im Hotel Graf Reden in der Zeit von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150. Es werden auch schon jetzt Zeichnungen für das Schauspielabonnement entgegengenommen. Wir bitten dringend, nicht bis zum Beginn der Spielzeit zu warten, weil dann der Andrang zu groß ist.

200 Bergleute, die Glück hatten. Gestern nachmittags brach im „Agnes"-Schachte der Königsgrube ein starker Grubenbrand aus. Während dieser Zeit befanden sich über 200 Bergleute im Schachte. Von Glück können die Kumpels reden, welche bei der Feststellung noch einen Ausweg hatten und auf diesem der Einschließungsgefahr entfliehen konnten. An der Lokalisierung des Brandes wird eifrig gearbeitet. Zu diesen Arbeiten sind auch die Sicherheitskolonnen der umliegenden Gruben herangezogen worden.

Herbstimpfungen. Nach einer Mitteilung des Magistrats unterliegen alle Kinder, die im ersten Lebensjahre stehen und auch solche, die noch nicht geimpft wurden, einer kostenlosen Schutzimpfung. Genannte Kinder des südlichen Stadtteils müssen am 22. und 23. September, von Mittags 12 Uhr im „Dom Polski", an der ulica Wolnosci, dem Arzt zugeführt werden, ferner Kinder des nördlichen Stadtteils, im Saale des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, am 24., 25., 26. und 27. September, gleichfalls von mittags 12 Uhr ab. Die Nachschau erfolgt in beiden Fällen eine Woche später zur gleichen Zeit und an denselben Stellen, und zwar für den südlichen Stadteil am 29. und 30. September, für den nördlichen Stadtteil am 1., 2., 3. und 4. Oktober. Eltern und Erziehungsberechtigte, die trotz dieser Aufforderung ihre Kinder zur kostenlosen Impfung nicht stellen, werden im Verordnungswege mit 20 Zloty Geldstrafe oder 14 Tage Arrest bestraft. m.

Stellung von Verkehrskartenanträgen. Personen mit dem Anfangsbuchstaben S, die auf eine Verkehrskarte reflektieren, müssen Anträge am 8., 11., 15., 18., 22., 25. und 29. September bei der Polizeidirektion, Zimmer 3, stellen. Vor Abgabe derselben müssen sie von den zuständigen Polizeikommissariaten beglaubigt werden. m

Wann werden die Feierschichten ein Ende finden? Infolge Auftragsmangels sind die Schmiedewerkstätten der Räderfabrik gezwungen, zwei weitere Feierschichten wöchentlich einzulegen. Wie man uns mitteilt, werden gerade in der Räderfabrik niemals mehr die Zeiten zurückkehren, wo alle Schichten im Monat, wie es früher der Fall war, verfahren werden. Schöne Aussichten! m.

Ausstellung von Wandergewerbepatenten. Die Polizeidirektion Königshütte macht Interessenten darauf aufmerksam, daß Anträge auf Ausstellung von Wandergewerbepatenten, mit einer Stempelmarke von 3 Zloty versehen, spätestens bis zum 31. Oktober, bei der hiesigen Polizeidirektion gestellt werden müssen. Jedem Antrage ist eine Photographie in Paßformat beizufügen. Antragssteller, die ihre Anträge nach dem obengenannten Termin stellen, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie ihre Patente vor Neujahr nicht erhalten. m.

Siemianowitz

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Barbaraapotheke; Wochentagsnachtdienst: Stadtapotheke Beuthenerstraße.

Wo liegt das Verschulden? Seitens der Verkehrskartenantragsteller werden vielfach Beschwerden laut, daß ein Teil der Anträge nicht ordnungsgemäß erledigt werden. Denn wie bekannt ist, sollen alle Anträge behördlicherseits in der Zeit von vier Wochen abgefertigt werden. Leider ist festgestellt worden, daß dies nicht der Tatsache entspricht. Es gibt Personen, welche drei, vier, ja sogar 7 Monate auf ihre Verkehrskarten warten. Worauf so was zurückzuführen ist, haben wir nicht festgestellt. Um in Zukunft eine Mißstimmung seitens des Publikums gegen die Behörden zu vermeiden, wäre es angebracht, daß die zuständige Instanz die Ursache, welche die Beschwerden veranlassen, beseitigen würde.

Zählereichung. Die elektrische Zentrale im Ficinusschacht nimmt die Eichung von sämtlichen Zählern vor. Alle früheren Siemenszähler werden kassiert, da das Eichamt die Eichung derselben als ungeeignet für den weiteren Gebrauch betrachtet. Der Einbau der neuen Zähler wird mit 9 Zloty berechnet. Die Monatsmiete beträgt 2 Zloty. Bedauerlicherweise lehnt die Zentrale den Ankauf von Zählern als eigenen Besitz ab; somit ist jeder Zählerinhaber verpflichtet, die monatliche Zählermiete zu entrichten.

Ein Gefallenendenkmal für den Friedhof. In Siemianowitz besteht seit längerer Zeit eine Kommission, welche sich die Pflege der Kriegergräber zur Aufgabe gemacht hat. Es ist nun beschlossen worden, noch in diesem Jahr den Gefallenen ein würdiges Denkmal zu setzen, welches mit einem Kostenaufwand von 2000 Zloty errichtet werden soll. Die 52 hölzernen Kreuze werden beseitigt und die Namen der einzelnen Gefallenen auf dem Denkstein verewigt.

Myslowitz

Der Myslowitzer Magistrat warnt.

In letzter Zeit ist durch die städtischen Polizeiorgane des öfteren festgestellt worden, daß die Wegevorschriften und Vorschriften über die Fahrtgeschwindigkeit von Kraftfahrzeugen, wie auch von Gespannen, nicht befolgt werden. Besonders sind es die Kraftfahrzeuge, die an bebauten Stellen die Vorschriften über die Fahrtgeschwindigkeit nicht innehalten.

So werden auch die Fahrtrichtungen weder von diesen, noch von Gespannen beachtet. Letztere werden oft ohne die vorschriftsmäßig notwendigen Tafeln und Lampen angetroffen. Die Kraftfahrzeuge steigern die Geschwindigkeit auf jedem besser angelegten Wege und lassen die Vorschriften darüber bei Seite liegen. Desgleichen werden oft genug beim Ausweichen oder beim Begegnen anderer mechanischer Fahrzeuge die Lichter nicht abgeblendet, was vielfach zu Unfällen Anlaß gibt.

Aus Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit wird darauf aufmerksam gemacht, daß die bestehenden Vorschriften für Fahrzeuge jeder Art, besonders auf öffentlichen Wegen, strikt innegehalten werden müssen. Insbesondere wird auf die Vorschriften, die speziell für Polnisch-Oberschlesien herausgegeben wurden, aufmerksam gemacht. Die überhand nehmenden Ueberschreitungen machen eine öftere Kontrolle, sowie schärfere Maßnahmen gegen diejenigen, die sich in dieser Richtung Uebertretungen erlauben, notwendig.

Gleichfalls wird darauf hingewiesen, daß auch von seiten der Wojewodschaftsbehörde Schritte unternommen werden, um die öffentliche Sicherheit, die auf diese Weise gefährdet wird, zu schützen. h.

Stadtverordnetensitzung. Am kommenden Donnerstag, den 11. d. Mts., nachmittags um 5 Uhr, findet im Rathaus eine Stadtverordnetensitzung statt. Die Tagesordnung umfaßt 5 Punkte, darunter: Ausgabe des Zusatzes I. zum Reglement der Myslowitzer Marktordnung, Angelegenheit einer gewissen Subvention, Bewilligung eines Kredits zur Durchführung der Vorarbeiten für die Wahlen in den Warschauer Sejm und Senat, Wahl der Mitglieder und deren Vertreter für die Kommissionen der 10 Wahlbezirke für die Sejm- und Senatswahlen, Angelegenheit des Erwerbs eines gewissen Baugrundstücks. —h.

Achtung, deutsche Erziehungsberechtigte von Myslowitz. Mit Beginn des neuen Schuljahres ist die Unterrichtszeit in der deutschen Minderheitsvolksschule in Myslowitz nur auf die Nachmittage gelegt worden. Aus gesundheitlichen und pädagogischen Gründen, die nicht weiter erörtert zu werden brauchen, ist dies nicht ratsam. Die Kinder müssen bei den immer kürzer werdenden Tagen in der Finsternis den weiten Weg nach Hause gehen, da doch die Minderheitsschule auch von Kindern aus den entferntesten Stadtteilen besucht wird. Die polnische Volksschule 1 am Freiheitsplatz könnte den Nachmittagsunterricht eher vertragen, da in diese Schule nur Kinder aus dem Stadtzentrum gehen. Wollte man der Minderheitsschule wenigstens etwas entgegenkommen, so müßte der Unterricht in diesen beiden Schulen wöchentlich abwechselnd am Vor- und Nachmittag stattfinden. Die deutschen Erziehungsberechtigten von Myslowitz mögen im Interesse iherr Kinder entweder einzeln oder geschlossen bei der Wojewodschaft in diesem Sinne sofort vorstellig werden.

Raubüberfall auf einen Obsthändler. Auf den Fukrwerkslenker Anton Kozlik aus Wadowitz wurde auf der Piastowska und zwar in der Nähe des Schmalspurbahnüberganges zur Nachtzeit von 5 Banditen, von denen einer mit einem Revolver bewaffnet war, ein Raubüberfall verübt. Die Täter wollten das ganze Obst mit sich nehmen, stahlen aber schließlich nur ein Fäßchen mit Pflaumen und entkamen damit in der Richtung Szabelnia. Polizeilicherseits wurden Ermittelungen eingeleitet, um der Täter habhaft zu werden. r.

Reiche Diebesbeute. Schwer ausgeplündert wurde die Frau Marta Ziemla von der Parkowa 20, in deren Wohnung Spitzbuben eindrangen, welche Damengarderobe und Weißwäsche für etwa 1600 Zloty stahlen. Den Einbrechern, die am Tatort Stemmeisen zurückließen, gelang es unerkannt zu entkommen. r.

Schoppinitz. (Zusammenstoß zwischen Auto und Straßenbahn.) Auf der ulica Sienkiewicza stieß das Halblastauto Sl. 11 011 mit einer Straßenbahn zusammen. Auto und Straßenbahn wurden beschädigt. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Der Verkehrsunfall ist vom Autolenker, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hat, verschuldet worden. r.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Geheimnisvoller Mordversuch bei Piasniki.

Ein mysteriöser Vorfall ereignete sich zwischen dem Teiche in Piasniki und Chropaczow. Dort wurde am Abend nach 8 Uhr ein gewisser Mainka von 2 Tätern in ein Gespräch verwickelt, in deren Verlauf einer der Männer auf Mainka ohne jede Erklärung 2 Schüsse abfeuerte, wodurch Mainka an der linken Hand, sowie am linken Fuß verletzt wurde. Er fiel zu Boden, während die Täter sich daraufhin entfernten. Einige Zeit später konnte sich der Verletzte nach Hause schleppen, worauf ein Arzt herangeholt wurde. Die Polizei hat Ermittelungen nach den Banditen eingeleitet. r.

Pleß und Umgebung

Wie schnell man auf die Anklagebank kommt.

Die Kassiererin eines Kaufmanns in Pleß entnahm einer Rechnung für einen inzwischen zurückgestellten Auftrag eine Stempelmarke und verwendete diese zur Abstempelung einer anderen Rechnung. Die Sache hatte ihre Richtigkeit, weil ja tatsächlich das Geschäft nicht zustande kam und demzufolge irgend ein Betrug nicht vorlag. Es wurde jedoch gegen die Kassiererin und ihren Chef, den Kaufmann Oskar K., Anzeige erstattet, so daß sich nun beide vor dem Kattowitzer Gericht zu verantworten hatten.

Die Kassiererin stellte den Sachverhalt vor Gericht eingehend klar, um den Verdacht, daß systematisch und zwar Monate und Jahre hindurch Mißbrauch mit Stempelmarken getrieben worden sein könne, als unbegründet zurückzuweisen. Der Kaufmann bemerkt, daß er über den einen Fall keine Auskunft geben könne, da die Kassierirn die Stempelmarke in seiner Abwesenheit verwendet hatte. In einer Schublade sollen weitere alte Stempelmarken vorgefunden worden sein, was den Verdacht der Strafbehörde nur noch bestärkte. Hierzu erwiderte der Kaufmann, daß man im Geschäftsbetrieb die fraglichen Marken, welche hätten vernichtet werden sollen, achtlos beiseite gelegt und später darauf vergessen habe. Ein Markenmißbrauch habe in keinem Falle vorgelegen. Das Gericht möge im Uebrigen, so führte der Beklagte weiter aus, bedenken, daß der Wert des Objektes — es handelte sich um den niedrigen Wert von 20 Groschen — bei einer evtl. wirklich bösen Absicht wirklich nicht verlohnte, irgend einen Schwindel zu begehen. Das sah denn auch schließlich das Gericht ein, welches auf Freisprechung des Kaufmanns und seiner Kassiererin erkannte. y.

Tarnowitz und Umgebung

Ueber die Kreischausseen. Den Hauptposten im Haushaltsplan der Tarnowitzer Kreisverwaltung bildet alljährlich die Unterhaltung der Kreischausseen. Von den dem Kreise gehörigen Kunststraßen weist die Strecke Tarnowitz-Miottek mit Anschluß nach Bahnhof Georgenberg die größte Länge mit 14 833 Metern auf. Sodann folgt die Strecke der Chaussee Friedrichshütte—Neu-Repten mit 12 456 Metern, wozu noch die Anschlußstrecken bis zur Landesgrenze kommen. Die Kreisstraße Tarnowitz—Neudeck, deren Instandsetzung nach monatelangem Ausbau jetzt beendet ist, hat eine Länge von 6725 Metern einschließlich des Anschlusses bis zum Bahnhof Naklo. Ebenso wie auf der Nakloer Strecke müssen auch auf der 2400 Meter langen Kreisstraße von der Stadt Tarnowitz nach Neu-Repten Neuanpflanzungen mit Obstbäumen in diesem Herbst ausgeführt werden, da der größte Teil der dortigen Kirschbäume dem vorjährigen Winter mit seiner langen Frostperiode zum Opfer fiel. Von den übrigen Landstraßen ist die Strecke Ostrowitza—Schindroß, die im vorigen Jahr ausgebaut worden ist, 6300 Meter, Bobrownik—Radzionkau 3710 Meter, Radzionkau—Buchatz 3673 Meter, Tarnowitz—Piossetzna (die Renardstraße und ehemalige städtische Straße) 6322 Meter lang. Bis zum Jahre 1922 hatte der Kreis eine Gesamtlänge von 123 000 Meter Kunststraßen zu erhalten, die vor dem Kriege etwa ein Viertel bis ein Fünftel der Gesamtausgaben der Kreisverwaltung verschlangen. In den letzten Jahren sind fast auf allen Strecken, besonders nach Neudeck, Trockenberg, Miottek umfassende Instandsetzungsarbeiten ausgeführt worden, wozu noch die nicht geringen Ersatzpflasterungen hinzutreten.

Herrn Meiers Heimweg, nachdem er die ganze Nacht abwechselnd Billard gespielt und gekneipt hatte.

Sport am Sonntag

Die Jagd nach den Punkten setzen am Sonntag nur noch die der A-Klasse, Gruppe 1, angehörenden Vereine fort. Der Meister in dieser Gruppe muß baldigst ermittelt werden, so daß er an den Spielen um die polnische Meisterschaft, welche schon begonnen haben, mitwirken kann. Außerdem spielen die Meister der Gruppe 2 und Gruppe 3 der A-Klasse am Sonntag gegeneinander. Das größte Interesse wird aber wohl ohne Zweifel dem großen internationalen Boxkampfabend zwischen dem Polizeisportverein und einer Mannschaft aus Leipzig entgegengebracht werden. Auch das leichtathletische Sportfest, welches auf dem Pogonplatz stattfindet, wird seine Zugkraft nicht verfehlen. Freunden des Wassersports werden im Myslowitzer Stadion, woselbst ein großes internationales Schwimmfest stattfindet, große Kämpfe geboten werden.

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Amatorski Königshütte — B. B. S. Bielitz.

Um so schnell wie möglich mit den diesjährigen Verbandsspielen fertig zu werden, hat der Verband das erst am nächsten Sonntag stattfindensollende Spiel zwischen obigen Gegnern schon für den heutigen Sonnabend angesetzt. Man muß darum gespannt sein, wie Amatorski gegen die sich augenblicklich in sehr guter Form befindenden Bielitzer abschneiden wird.

1. F. C. Kattowitz — Amatorski Königshütte.

Der 1. F. C. wird wohl alles daran setzen, um die in der ersten Serie erlittene Niederlage wettzumachen. Ob ihm das nun bei der unbeständigen Form seiner Mannschaft gelingen wird, ist fraglich. Aber auch Amatorski wird alles daran setzen, dieses Spiel zu gewinnen, denn ein Verlust könnte ihn um die Meisterehren bringen, da 07 Zalenze mit nur einem Verlustpunkt weniger hinterher marschiert.

Naprzod Lipine — 06 Zalenze.

Dieses Spiel entscheidet, wer Meister wird, ob Amatorski oder 06. Verliert 06 dieses Spiel, was nicht gänzlich ausgeschlossen ist, zumal es gegen Naprzod auf deren Platz vor sich geht, so ist die Meisterschaft den Amateuren nicht mehr zu nehmen. Jedenfalls verspricht dieses Spiel ein harter und interessanter Kampf zu werden, in welchen die Gegner mit den gleichen Chancen ziehen.

07 Laurahütte — Kolejowy Kattowitz.

Die Nullsiebener, auf eigenem Platz spielend, müßten die stark in ihrer Form nachgelassenen Eisenbahner ohne weiteres schlagen können.

K. S. Domb — Pogon Kattowitz.

Hier wird es einen erbitterten Punktekampf geben, denn Pogon ist in letzter Zeit stark aufgekommen und wird den Dombern schwer zu schaffen geben.

Slonsk Schwientochlowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Auf eigenem Platz spielend, müßte Slonsk das Spiel, wenn auch erst nach schwerem Kampf, für sich entscheiden, zumal die Bielitzer von dem am Sonnabend gegen Amatorski ausgetragenen Spiel ermüdet sein werden.

B-Liga, 2. Gruppe.

Die infolge des Siebenerturniers am 10. August ausgefallenen Spiele kommen am Sonntag zum Austrag, und zwar spielen:

1. K. S. Tarnowitz — Zgoda Bielschowitz.

22 Eichenau — Slonsk Tarnowitz.

Slonsk Laurahütte — Odra Scharley.

W. K. S. Tarnowitz — Amatorski 2 Königshütte.

Großkampfabend in Kattowitz.

Heute, Sonnabend, abends 8 Uhr, findet in der „Reichshalle" der große internationale Boxkampfabend zwischen dem Polizeisportverein Kattowitz und einer kombinierten Leipziger Mannschaft statt. Aus der Mannschaftsaufstellung, welche wir in einer der vorigen Nummern bekanntgegeben haben, ist zu ersehen, daß die Kämpfe wirklich interessant zu werden versprechen.

Am Sonntag, abends 8 Uhr, weilen die Leipziger Gäste in Königshütte, um im Saale des Hotels „Graf Reden" gegen eine kombinierte Mannschaft von Naprzod Lipine und Stadion Königshütte zu kämpfen.

Sportfest bei K. S. Pogon.
Krakauer Leichtathleten am Start.

Am Sonnabend und Sonntag veranstaltet die Schwimm- und Leichtathletik-Abteilung des K. S. Pogon im Rahmen seines zehnjährigen Jubiläums große Wettkämpfe mit folgendem Programm:

Heute Sonnabend: Schwimmwettkämpfe für Damen und Herren im Schwimmbad Bugla. Beginn 4 Uhr nachmittags. **Am Sonntag, vormittags 9 Uhr,** zwei Handballspiele, deren Sieger sich im Finale wiederum nachmittags ½6 Uhr um den 1. Platz zusammenfinden. **Vormittags 11 bis 1 Uhr:** Frauenwettkämpfe unter Beteiligung der Leichtathletinnen von Rosdzin-Schoppinitz. **Nachmittags 3 Uhr** beginnt der große leichtathletische Wettkampf zwischen einer kombinierten Mannschaft der Wisla und Wawel Krakau und dem Veranstalter. Hierzu hat der Jubilar für den Sieger einen Pokal gestiftet.

In der Wildnis verirrt

Eines Morgens faßte ich den Entschluß, etwas weiter in die Umgebung der afrikanischen Farm, auf der ich für einige Wochen zu Gaste war, zu reiten. Ich ließ mein Maultier satteln, schnallte einigen Proviant und eine Feldflasche mit Wasser auf und trabte, nachdem ich Ephraim, dem ieben, braven Ephraim, meinem schwarzen Diener, einen freundschaftlichen Rippenstoß versetzt hatte, in die Wildnis. Es war einer jener erstickend heißen Tage, an denen schon der Morgen alles Lebende zu versengen droht.

Nach mehrstündigem Ritt, der mich auf kleine Pfade, in weglose Talschluchten, über Hügel und Wiesen führte, hatte ich meine Feldflasche bis auf den letzten Tropfen geleert und kehrte, da mein Körper, ausgetrocknet und glühend heiß, nach Wasser lechzte, um. Den Proviant hatte ich fast unberührt gelassen. Ich wollte nur Wasser, Wasser! Auf einmal — es mochte etwa eine Stunde seit meiner Umkehr vergangen sein — kam mir die Gegend vollständig fremd vor. Ich hielt das Maultier an und suchte mich zu orientieren: vergeblich! Die Angst, mich hier in dieser wasserlosen, glühenden Wildnis verirrt zu haben, tilgte für wenige Augenblicke meinen Durst. Dann aber meldete er sich mit umso größerer Macht wieder. — Das Maultier schien die Qualen seines Herrn nicht einmal zu ahnen. Gleichmäßig, phlegmatisch und sicher trabte es dahin. —

So irrten wir weglos umher, durch Affenbrotbaumwaldungen, deren Riesenstämme mit ihren wurstartigen Früchten wie spottend auf uns zeigten, über weite Grasflächen, die von mächtigen Schirmakazien und Katteengruppen bestanden waren; hügelauf, hügelab; in tiefe Talschluchten hinunter, an ausgetrockneten Bachbetten vorbei.... Hin und wieder stürzten erschreckte Pavianherden vorüber, deren blaurote Hinterteile uns auch noch zu höhnen schienen. Der Durst wurde unerträglich.

Plötzlich, unvermittelt brach die Dämmerung herein. Mit einem Male wurde es kalt, und nach wenigen Minuten war es Nacht: sternklare, eisigkalte Nacht. Mein Durst legte sich bis zur Erträglichkeit. In einer kleinen Hügelmulde zündete ich ein Feuer an, fror aber trotzdem mächtig und konnte nicht schlafen. Mein Maultier lag friedlich neben mir und träumte unbekümmert wie ein Säugling. Am nächsten Morgen begann die Marter von neuem. Unvermittelt wurde es wieder wahnsinnig heiß: die Angst und der fürchterliche Durst setzen mir furchtbar zu, und ich mußte mich zusammenreißen, um nicht apathisch sitzen zu bleiben. Einmal stießen wir auf eine Kaktusinsel mitten in einer riesigen Wiese. Weil die Pflanzen so feucht aussahen, stach ich mit meinem Messer in eine hinein. Sofort quoll ein milchiger Saft heraus. Freudestrahlend leckte ich daran, um ihn im nächsten Moment wieder mit aller Intensität auszuspucken, denn er schmeckte unbeschreiblich bitter.

Das Maultier zeigte nun auch schon Durst- und Ermüdungserscheinungen. Die Zunge hing ihm weit aus dem Maulwinkel heraus; seine Augen hatten einen müden Glanz; von Zeit zu Zeit blieb es stehen, seine Entrüstung über eine solche Zumutung vor sich hin schnaubend. Von da an ging ich lange Strecken neben dem Tier. Wir waren auf einem größeren Hügel angelangt, als ich unten, in einem kleinen Tale, drei runde, zisternenähnliche Steinbauten erblickte. Wie wahnsinnig rannte ich hinunter und stand bald darauf vor einem steinernen Rätsel: die Mauern, vielleicht 2 Meter hoch, waren oben offen und umschlossen jede einen Grashügel, die ich durch abgebröckelte Stellen sehen konnte. (Später erfuhr ich, daß es sich um abessinische Gräber handelte.) Wieder eine Enttäuschung, aber immerhin: ein Menschenwerk stand vor mir, und das gab mir etwas Mut.

Es war am frühen Nachmittag. Ich hatte also über 30 Stunden lang keinen Tropfen Wasser mehr zu mir genommen und vor Durst auch nichts essen können. Kaum noch meiner Sinne mächtig ritt ich durch das Tal weiter, als ich plötzlich auf einen kleinen Pfad traf. Meine Hoffnung, endlich Menschen zu erreichen, wuchs ungestüm und stachelte meine noch vorhandene Kraft auf. Mit irrsinnigen Schlägen trieb ich das Maultier an. Es konnte jedoch nicht mehr schneller gehen, selbst wenn es diesmal auch gewollt hätte. Da machte das enge Tal mit einem Male eine Biegung, wurde weit, und — vor mir auf einer Erhöhung standen drei Tokuls, die kegelförmigen Hütten der Abessinier mit ihren hohen Strohdächern und dem niederen Holzunterbau. Ich fiel förmlich vom Sattel und keuchte kriechend nach den Hütten hinauf. — Vor mir mußte Wasser sein, und nur langsam kam ich ihm näher! Endlich erreichte ich die erste Hütte, stürzte hinein und — fand sie leer! Halb verfallen!!! Ich brüllte wie irrsinnig auf und taumelte nach der nächsten: leer!!!

Gerade als ich aus der Türöffnung herausschwankte, kam aus der letzten Hütte ein altes, verrunzeltes, nur mit einem Lendentuch bekleidetes Weib. Bei meinem Anblicke kreischte es entsetzt auf und rannte, mit den dürren Armen wild gestikulierend, davon. Ich kümmerte mich nicht um die Alte und torkelte auf die Hütte zu. Da tauchten hinter dem Hause zwei Männer auf und kamen, halb ängstlich, halb angriffslustig, an mich heran. Ich sank vor ihnen ins Gras und hauchte: „Mai! Mai!“ (Wasser! Wasser!) Sie begriffen die Harmlosigkeit meiner Person und brachten mir einen großen Krug mit schmutzigem, lauem Wasser. Und ich trank, trank und — schlief sofort ein.

Am folgenden Morgen führten sie mich nach der Farm zurück. Erst gegen Abend erreichten wir sie — Mein Maultier trabte wieder gestärkt und zufrieden des Weges.

Ephraim wäre vor Angst um mich beinahe gestorben. Er hatte mich sehr gern. Ich ihn auch. Harald Spitzer.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister K. Helling.

Lösung der Aufgabe Nr. 21.

Carpenter. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kc2, Da8, Lc6 (3); Schwarz: Kb4, La5, Bc5, c3 (4).

1. Lc6—d7 Kb5—c5 2. Da8—e4 matt; 1 . . . . . Kb4—a3 2. Da8×a5 matt; 1 . . . . c5—c4 2. Da8—f8 matt; 1 . . . . La5 beliebig 2. Da8—a4 matt.

Partie Nr. 22 — Indisch.

Die folgende schneidige Partie wurde in Hamburg beim Kampfe Amerika—Lettland gespielt.

Weiß: **Marshall** Schwarz: **Petrow**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 e7—e6
3. c2—c4 Lf8—b4+
4. Lc1—d2 Dd8—e7

Eine sehr nachhaltige, von Nimzowitsch eingeführte Spielweise.

5. e2—e3 0—0
6. Lf1—d3 d7—d5

Das ist kein zweckmäßiger Aufbau. Eine logische Fortsetzung wäre b6 nebst Lb7 und späterem d6, Sd7, e5 usw.

7. 0—0 Sb8—d7
8. Sb1—c3 Lb4×c3

Wenn Schwarz den Läufer abtauschen wollte, so hätte er es bereits im vorhergehenden Zuge tun sollen. Jetzt erlangt Weiß eine überlegene Stellung.

9. Ld2×c3 b7—b6
10. Ta1—c1 Lc8—b7
11. c4×d5 e6×d5
12. Dd1—b3 c7—c5?

Das ist schon der entscheidende Fehler. Durch ein überraschendes taktisches Manöver erzwingt Weiß den Gewinn.

13. d4×c5 Sd7×c5
14. Lc3×f6 . . . . .

Schlägt die Dame den Läufer, so folgt T×c5, b×c, D×b7 und schlägt der Springer die Dame, so folgt L×De7, S×T, T×S. Weiß würde immer 2 Figuren für einen Turm, also ein beträchtliches Uebergewicht, erhalten. Schwarz muß also den Königsflügel aufreißen.

14. . . . . g7×f6
15. Db3—b4! Kg8—h8
16. Tc1×c5! . . . .

Schwarz gibt auf, denn wenn er den Turm schlägt, zieht Weiß die Dame nach h5, und das auf h7 drohende Matt ist nur durch Damenaufgabe zu verhindern.

Ein echt Marshallscher feiner Ueberrumpelungssieg.

Aufgabe Nr. 22 — S. Loyd.

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Wozu das?

Die Schachbewegung in den Arbeiterkreisen gewinnt immer mehr an Ausdehnung, nur daß man darauf bedacht ist, einen Kastengeist (nur Arbeiter) in politisch-nationaler Hinsicht zu fördern (Deutscher sozialistischer Berufsverband — Afabund), so schreibt das Amtsorgan der „Polski Zwionzek Szachustow na Woj. Sl.“: Also sehen es die Herren Bürger ein, daß die Arbeiterschachbewegung auf dem Vormarsch begriffen ist. Doch beeilen sie sich, gleich dieser Bewegung irgend etwas anzudichten. Und zwar sagen sie, daß die Leitung bestrebt sei, den Kastengeist mit politischem Einschlag unter den Mitgliedern zu fördern. Dieses müssen wir aber dementieren, denn von einem Kastengeist kann schon deshalb nicht gesprochen werden, da es in einem Arbeiterschachbunde, welcher auf der Grundlage der modernen Arbeiterbewegung aufgebaut ist, keine Standesunterschiede gibt und auch nicht geben darf. Ist das etwa Kastengeist? Und was die Politik anbetrifft, so können die Herren beruhigt sein, denn in einem Arbeiterschachbunde wird nur dem schönen Schachsport gehuldigt und das Politiktreiben vollständig fremd ist, aber nicht, wie es in den bürgerlichen Schachkreisen leider der Fall ist. In einem Arbeiterschachverein wird ein jeder Schachspieler, welcher im Arbeitnehmerverhältnis steht und der modernen Arbeiterbewegung angehört, aufgenommen. Auch wissen scheinbar diese Herren nicht, daß der Afabund nicht „Deutscher sozialistischer Berufsverband“ heißt, sondern „Allgemeiner freier Angestelltenbund“.

Achtung, Arbeiterschachspieler von Bismarckhütte und Schwientochlowitz.

Am morgigen Sonntag, vormittags um 10 Uhr, treffen sich alle Arbeiterschachspieler von Bismarckhütte und Schwientochlowitz im Hüttenkasino (Brzezinka), wobei auch die Gründung des dortigen Arbeiterschachvereins vorgenommen wird. Aus Kattowitz erscheinen hierzu Schachfreunde, die gegen die Mitglieder des zu gründenden Vereins ein Turnier austragen werden.

Das Kattowitzer Schachturnier.

Das vom Kattowitzer Arbeiterschachverein arrangierte Turnier fand in den letzten Tagen seinen Abschluß. Das Ergebnis desselben ist nachstehendes; Klima 41½, Czuray 41, Briesnitz 39, Schymik 37½, Stenzel 34, Grettka 33½, Frystatzki 32½, Jasniok 28½, Hampel 28½, Heppa 26½, Polednik 25, Strempel 25, Bartusch 23, Glomb 22, Flegel 20, Schydlo 20, Malkusch, Bogusch 18, Emmerling 17½, Franzke 15½. Die übrigen 14 Turnierteilnehmer erreichten ein Ergebnis von unter 15 Punkten.

Ob der bisherige Vereinsmeister im kommenden Meisterturnier den Titel wieder gewinnen wird, ist sehr fraglich, da das Turnier erwiesen hat, daß der Verein Spieler besitzt, die gewiß dem Titelverteidiger, welcher in diesem Turnier nicht teilgenommen hat, ebenbürtig sind.

Kashdan (Amerika) und Helling (Deutschland), die im amerikanisch-deutschen Schachturnier die erste bezw. die zweite Stelle einnahmen, worüber wir schon berichtet haben.

Beuthen — Kattowitz.

Am Sonntag, den 5. Oktober findet in Kattowitz ein Städtewettkampf der Arbeiterschachler von Beuthen und Kattowitz statt. Es wird beabsichtigt, für diesen Tag auch noch Hindenburg und Siemianowitz einzuladen. Anschließend wird eine Abendfeier, verbunden mit Tanz, im „Bundeshaus“ stattfinden.

Auf einen späteren Termin verlegt.

Die für Sonnabend, den 30 August in Königshütte angesagte Versammlung und Turnieraustragung mußte in letzter Stunde aus nicht vorausgesehenen Gründen auf einen späteren Termin verlegt werden. Der Tag wird noch an dieser Stelle näher bekannt gegeben. Interessenten, die dem Königshütter Arbeiterschachverein beitreten wollen, können sich diesbezüglich an den Bibliothekar Karzik während der Abendstunden in der Bibliothek (Volkshaus) wenden.

Der neue Arbeiterschachverein in Eichenau-Rosdzin.

Am letzten Sonntag trafen sich im Restaurant Achtellik Schachfreunde aus Eichenau und Rosdzin zwecks Gründung eines Arbeiterschachvereines zusammen. Nach erfolgter Konstituierung wurde ein provisorischer Vorstand gewählt, welcher bis zur nächsten Wahlversammlung die Vereinsgeschäfte leiten wird. Gewählt wurden die Schachfreunde Kuczmierzik, Iwan und Wybraniec. Von einer kompletten Wahl wurde Abstand genommen mit der Begründung, daß infolge der zahlreichen Teilnehmer von seiten der Rosdziner Schachspieler in nächster Zeit Rosdzin separat einen Ortsverein erhalten soll.

Anschließend an die Versammlung gelangte ein Turnier zwischen den Eichenauern und Rosdzinern einerseits und Kattowitzern nebst zwei Siemianowitzern andererseits zur Austragung. Die Gäste entschieden es mit einem 13:3-Resultat zu ihren Gunsten.

Sonntag, den 21. September, nachmittags um 3 Uhr, findet im Restaurant Achtellik eine wichtige Versammlung des neugegründeten Arbeiterschachvereins statt. Anschließend wird ein Turnier gegen Siemianowitz ausgetragen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Monat, 3. Nebenfluß der Weichsel, 6 Tanzschritt, 7. Nebenfluß der Donau, 9. banktechnischer Ausdruck, 11. Teilzahlung, 12. italienische Münze, 13. griechische Göttin, 14. Fluß in Italien, 16. gefrorenes Wasser, 17. europäische Hauptstadt, 19. Raubvogel, 22. religiöses Lied im Alten Testament, 24. Stadt in Bayern, 25. ausgestorbener Riesenvogel, 26. Zögling, 28. Fabelwesen.

Senkrecht: 1. Seemann, 2. Blume, 4. Rassenangehöriger, 5. Figur aus „Tiefland“, 6. europäische Hauptstadt, 8. Zeitangabe, 10. Körperorgan, 14. deutscher Kurort, 15. Fisch, 18. Gabe für die Gottheit, 20. Vogel, 21. Ausruf, 23. ägyptischer Gott, 27. Nebenfluß der Fulda.

Auflösung des Kreuzworträtsels

A	L	L				E	M	U
L	E	I	N	■	G	R	A	T
B	A	R	■	V	■	L	I	E
	R	A	D	A	M	E	S	
	■	■	O	R	A	■	■	
	I	L	M	E	N	A	U	
E	R	A	■	L	■	A	T	E
L	A	H	R	■	G	R	A	D
I	N	N				E	H	E

Gotthardfahrt

Rasselnd und schütternd tobt unser Zug durch Tunnels und Täler; es ist, als triebe nicht Elektrizität, die Hexenmeisterin unserer Zeit, die gewaltige Maschine, sondern als sei das Fernweh und die Sehnsucht all der Menschen des langen Zuges in ihr gefangen, all der Menschen, die jetzt an den Fenstern und auf den Gängen stehen. Denn die Gotthardbahn ist keine Eisenbahn wie alle anderen auch; sie ist ein Wunder, wie die Fahrt auf einem Zaubermantel, der nicht lautlos segelnd durch die Luft gleitet, sondern von einem boshaften Dämon nah über die Erde geschleift wird, nah genug, um uns alle Herrlichkeit dieser Welt zu zeigen, und schnell, rasend schnell, so daß die Schönheit, nach der wir sehnsüchtig die Arme breiten, im Nu verschwunden ist, verschluckt von irgend einem schwarzen Loch, das in einem namenlosen Berge uns engegengähnt. Wir stehen alle an den Fenstern; zur Seite geleitet uns die Reuß mit ihrem immer dünner und feiner werdendem Silberband; hinter uns liegt der Vierwaldstädter See; nun sind wir im Herzen der Schweiz. Das ist die Schweiz, wie wir sie kennen und lieben, wir enterbtes Geschlecht, dessen Kinder nur noch aus Bilderbüchern die Tiere und Blumen kennen lernen, die sie vielleicht nie sehen werden — wie auch wir in den Jahren unserer Jugend, wenn das Fernweh in unserer Seele brennt, unsere Sehnsucht mit den Bildern füttern müssen, die uns aus dünnen, löschpapiernen Bändchen auferstehen, weil in diesen Büchern Geist und Seele eines Dichters eingefangen wurde, eines Dichters, der beglückt sein Fernweh stillen durfte. Und im Rasseln und Schüttern des Zuges werden uns Verse lebendig, die wir aus fernen Schultagen mit uns herumschleppen, brechen in uns auf, wie eine Blume aus einer Wurzel, die scheinbar verdorrt lag und nun plötzlich von einem glücklichen, lauen Regen genetzt wird. „Ihr Matten, ihr sonnigen Weiden — — —" Ach, wir sind nicht mehr in der Schweiz, la Suisse, Switzerland, dem Lande der Hotels und Pensionen; nun sind wir wirklich in dem Lande Tells, dem Lande, dessen schönstes Freiheitslied von einem deutschen Dichter geschrieben wurde.

Da öffnet sich bei Erstfeld ein lachendes Tal, und nun scheint es, als könne sich die Bahn nicht trennen von all der Schönheit, die vor uns ausgebreitet wird. Wir fahren in den Berg — und als wir das Licht wieder grüßen, steht doch unter uns wieder die gleiche Kirche, sind wir nun im gleichen Tal, tobt unser Zug noch immer an den Felsenwänden dieses Kessels voll lachender Sonne. Dann überfällt uns noch einmal die Dunkelheit eines Tunnels, und als wir auftauchen, stecken wir zwischen Bergwänden und wissen nun, daß wir ganz dicht vor dem dunklen Vorhang sind, hinter dem das Land unserer Sehnsucht auf uns wartet, und unsere Seelen singen: Italien! Wir vergessen alles, was wir gelernt haben, vergessen, wie oft wir selbst über die Oeldruckromantik gespottet haben, die uns Italien fast ebenso verekelt hat, wie die Pedanterie unserer Schulmeister, die uns die Klassiker zum Gespenst und Gespött unserer Jugend machten. Alles ist verschwunden, und als der Zug in den fünfzehn Kilometer langen Tunnel donnert, wissen wir nur noch, daß endlich das Erlebnis Wahrheit werden wird, dem unserer Jugend entgegenfieberte. Denn immer noch ist Italien ja das Land der Sehnsucht jedes nordischen Menschen. Dann zerreißt die Dunkelheit, Sonne bricht herein, über den Bergen blaut ein leuchtender Himmel, die Welt ist verwandelt — Airolo heißt die nächste Station. Nein, wir sind noch nicht in Italien, wir sind nun in der welschen Schweiz, der Leventina — aber in unserer Seele singt es schon von dem „Land, wo die Zitronen blühen..." — ach, der Doktor Heine hat ganz Recht gehabt: in diesem Liede ist ganz Italien, das Italien, das unsere Seele sucht! Und wir vergessen, daß uns ein donnernder D-Zug nun ins Tal schleudert. Wir sehen die silbernen Fäden der Sturzwasser, die leuchtenden Schleier der Wasserfälle, die die ernste Schönheit der Felsenberge schmücken. Neben den Schienen springt der Ticino in großen Sprüngen talabwärts, als könne auch er es nicht erwarten, die lachenden Ebenen Italiens zu erreichen. Gewiß, das hier ist noch die Schweiz — und wir können froh sein, daß es die Schweiz ist, daß das Rutenbündel und das Liktorenbeil dieses gesegnete Stück Land nicht bedrohen, in dem so mancher Zuflucht vor den Schergen des Faschismus fand und so mancher seine Italiensehnsucht stillte, dem das mussolinische Italien verschlossen war.

Nun taucht Bellinzona auf, überragt von drei alten, grauen Burgen, ganz italienisch wirkend — aber da hat sich der rasende Drachen, der uns trägt, schon wieder in eine Höhle verkrochen; es stürzt mit uns herunter, herunter — und nun sind wir wieder auf der Erde. Wir sind in Lugano; ach, da wohnen die feinen Leute; Hotels und Hotels, vorüber — und nun ein Wunder: Wir fahren mitten durch das smaragdleuchtende Wasser des Luganer Sees. Gewiß, es ist nicht das größte technische Wunder dieser an Wundern so reichen Bahn — aber es ist ein Wunder der Schönheit; es ist, als schenke uns ein großmütiger Gastfreund zum Abschied das schönste Kleinod seines Schatzes. Denn nun, kaum daß wir den See verlassen steht unser rasender Drachen endlich still: Chiasso — — —

Das ist also Chiasso, die Grenzstation der Gotthardbahn; und nun werden wir zwiefach daran erinnert, daß wir ja bisher noch nicht in Italien waren: Vor den Türen des Zuges stehen italienische Kriminalbeamte. Es erfolgt die Zollkontrolle — und von hier an begleitet ein hoher Drahtzaun unser Geleise, bis der Zug die Grenze längst hinter sich gelassen hat. Italienische Eisenbahner übernehmen den Zug; unsere elektrische Maschine bleibt zurück. Endlich verschwindet der Drahtzaun, neben dem Geleise sitzt eine Gruppe Bahnarbeiter, und zwei, drei von ihnen erheben die Hand, um die Vorüberfahrenden zu grüßen — es ist der Faschistengruß. Was Empfang und Willkommen sein sollte, wandelt sich so in Abwehr und Warnung: Wir sind nun in dem Lande, das unsere Seele suchte — und wissen doch, daß wir gleichsam in Feindes Land sind.

Und über alle Herrlichkeit, die uns erwartet, sinkt es wie ein grauer Schleier — — — Rose Ewald.

Intermezzo der Liebe

Ich habe diese Tragödie unter den Menschenkindern gesehen: einen Mann und eine Frau, die einander tief liebten und doch nicht vermochten, sich zu ertragen. Waren sie einander fern, so verlangte eins zum andern, hatten sie sich wieder, so begannen Verletzungen und Zank von neuem.

Das waren die immer wiederkehrenden Intermezzi dieser Liebe.

Ich habe viel darüber geschrieben, daß die Liebe Tiefblick und Verständnis gebe, aber da sind Zeiten, wo ich alles zurücknehmen möchte, was ich gesagt habe. Denn dann glaube ich, daß das Einzige, was jedes Verständnis ausschließe, die Liebe sei.

Es gibt Männer, mit denen alle Menschen auskommen können, nur nicht ihre Frauen. Und es gibt Frauen, die von allen Männern geschätzt werden, nur nicht von ihren Männern. Es ist wahrhaftig, als ob gewisse Seelen von einem Dämon besessen wären, der dem perversen Impuls nicht widerstehen kann, alles, was diese Seelen lieben, zu quälen, zu martern und zugrunde zu richten. „Denn jeder tötet, was er liebt" — das Wort Wildes ist düstere Wahrheit.

Gibt es ein erbärmlicheres Schauspiel als den Mann und die Frau, die einander immerfort irritieren, einander falsch auslegen, Fallen stellen, immerfort in der Offensive oder Defensive leben, im Angriff oder in der Verteidigung, und zwischen mürrischem Trotz und Gattenliebe hin und her schwanken? Es sollte scheinen, daß zwei gutwillige Menschen durch die bloße Macht der Zeit einen Modus vivendi etablieren könnten, der zur Ruhe des Gemüts und zu wechselseitiger Zufriedenheit führte. Aber ich habe das Geheimnis zweier gesunder und klarer Intelligenz gesehen, die täglich weiter voneinander trieben, weil sie sich liebten. Was für ein Tod im Leben muß das sein: nach Liebe, nach Einigung zu verlangen, täglich darum zu beten — und doch zu fühlen, wie die Entfremdung unaufhaltsam weitergreift. „Wie Fliegen, die sich in einem unfühlbaren, rauchigen Spinnengewebe verfangen haben, so kämpfen die Menschen im Gewebe ihrer eigenen Naturen," sagt John Galsworthy. „Erst schrecken sie auf, dann folgt ein klägliches, kleines Zucken, das lange andauert und endlich zur Stille wird. Verstrickt werden sie geboren, verstrickt sterben sie, wenn der Kampf, den sie nach ihrer besten Kraft führten, zu Ende ist.

„Die deutsche Sphinx"

Die internationale Presse erklärt den als Reichstagskandidaten aufgestellten Generaloberst a. D. von Seeckt für die interessanteste Figur des deutschen Wahlkampfes — um so interessanter, als Seeckt sich sowohl für friedliche Verständigung wie für Wiederherstellung der deutschen Wehrmacht, für Anschluß an Pan-Europa wie für Erziehung zu nationalem Denken, für Ablehnung der Diktatur wie für Einführung von Zwangsmaßnahmen ausgesprochen habe.

Die Weltpresse: „Hier, meine Herrschaften, sehen Sie eine kürzlich entdeckte Sphinx. Bisher haben die Gelehrten nicht klären können, ob sie ein Denkmal des Militarismus oder des Friedenswillens, der Machtpolitik oder der Erfüllungspolitik, der Diktatur oder des Parlamentarismus darstellt!"

Boston

Roman von Upton Sinclair

107)

Vanzetti kam; er hatte sich hastig den Kohlenstaub von Gesicht und Händen, aber nicht vom Halse und von den Handgelenken gewaschen. Er begrüßte sie mit seinem freudigen Lächeln und bat, neben dem Fenster sitzen zu dürfen, im Sonnenschein, der nun für ihn so selten war. Er sah die weißen Rosen, die sie trugen, und erfuhr, es seien Hochzeitsrosen. Er wanderte in Gedanken an die Ufer des Magra, wo eine Hochzeit nicht nur Blumen und weiße Schleier, sondern auch Geigen und Tanz und Wein bedeutet. Ein so schönes Land, ein so glückliches Volk, — wenn nicht der Grundherr wäre, der padrone, die böse Regierung, nimmt Jungs von 'ause weg, ssu maken Soldat aus ihm, ssu maken grausame Krieg!

Sie sprachen über den Prozeß, und Vanzetti bemühte sich mit Takt und Vorsicht, seinen lieben Freunden die Sorge zu schildern, die ihn quälte. Nie hätte er gedacht, daß möglicherweise er einmal das Werkzeug sein könnte, ein menschliches Geschöpf ins Gefängnis zu bringen, an diesen Ort der Bosheit und des Leidens! „Is' etwas, was soll man nikt versuken, Nonna, is' nikt ssu verbinden mit filosofia anarchica. Drs. De Falco is' Verbreker, ja, aber is' arme Opfer, is' nikt ssu tadeln für was sie tut. Is' für mik ein Prinssip — is' falsch, immer ssu rufen nak die Gesetz, ssu strafen mit Rikter und solke Ding."

„Aber Barto, Sie sagten doch Lee, Sie würden es seinem Ermessen überlassen."

Is weiß, is schämen mir des'alb. Is sein Fremde, arme Mann, 'aben nikt vill Wissen. Is denken, Freund 'aben bringen eine Anwalt, er is' gebildet, er verstehn alles, er versuken serr ssu 'elfen — wie kann man maken contradizione? Aber dann kommen italienische Freund, sie sagen: „Was soll das, Vanzetti, du sein anarchista, du maken Frau ssu ver'aftet sein? Su 'aben verleugnet Prinssip von die ganze Leben?" Und is sagen, „Is' wahr, is 'aben falsch gemakt, is wollen mir lieber verurteilen lassen für alle Verbreken von die Welt!""

„Nun, Barto," — es war Betty, die sprach — „Sie müßten einen anarchistischen Anwalt haben."

„Gibt nikt vill solke Ding, Betty, is' swer ssu sein. Sollte nikt keinen Anwalt 'aben. Anarchista soll stehn vor Gerikt, soll sagen: „Is' böse Ort, is' böse sistema. Ihr 'aben Makt, ihr 'aben Makt, ihr 'aben Opfer in 'and, ihr können ihm vernikten, aber ihr können nikt vernikten seine Seel', seine Lehr', sie leben nok, sie breiten sik aus, für die ganze Menschengeslekt.""

„Sie wollen also gar nicht gerettet werden, Barto?"

„Is wollen anarchismo gerettet sein."

„Joe ist nach Maine gefahren, um das Vorleben eines der Belastungszeugen zu prüfen. Wir haben gehört, daß dieser Mann ein ehemaliger Sträfling ist. Wenn wir nun sehen, daß das stimmt, sollen wir diese Tatsache benützen? Es wird dem Betreffenden nicht angenehm sein, zweifellos nicht."

Vanzetti saß da mit gerunzelter Stirne. „Is nikt wissen. Is 'aben immer gesagt, is' gut ssu spreken die Wahr'eit. Is glauben, anarchista können spreken die Wahr'eit. Is glauben, anarchista können spreken was Wahr'eit is'."

„Aber Sie könnten der Anlaß sein, daß der Mann wieder eingesperrt wird! Es könnte sich herausstellen, daß die Polizei ihn wegen irgendeiner anderen Sache sucht."

Um darauf zu antworten, brauchte man etwas Zeit! Es war eine komplizierte Welt, und oft geschah es, daß Vanzetti den Vorschlägen Bettys, Joes und Lee Swensons zustimmte, dann darüber nachdachte oder die Proteste seiner Genossen hörte und zu der Ansicht gelangte, es sei nicht im Einklang mit der „filosofia anarchica". Jetzt, nachdem er stundenlang in seiner Zelle über das Problem der Mrs. De Falco nachgegrübelt hatte, konnte er nur eines erklären: er wolle sie nicht im Gefängnis sehen, sei es auch, um sein Leben zu retten. Im übrigen sei er überzeugt, daß der Angriff gegen sie seiner Sache nichts nützen werde; er würde vielmehr die Regierung erbittern, sie würde ihre Bemühungen um einen Schuldspruch verdoppeln. Es war schwer, dies alles in einer fremden Sprache zu erklären. Vanzetti wollte zum Ausdruck bringen, daß die Behörden Lee Swenson als einen Spielverderber betrachten würden. Die Justiz ist in den Augen eines Politikers, der gerade die Macht hat, eine Gelegenheit zu einträglicher Korruption, und der gefährlichste Feind ist nicht der Bandit, sondern der Mann, der die Korruption bedroht.

„Er is' nikt so serr ängstlik vor Bandit, er kennen Masse Bandit, er benütze ihm, maken vill Geschäft mit ihm. Is' große Bandit, was geben Geld, um ihn ssu wählen. Aber die Mann, was ihn bloßstellen, die Mann, was Sseitungen sagt, was Leute sagt, er is' wirklike nemico — wie sagen, Feind — er is' die, was müssen man erledigen. Is glauben, er mik erledigen, um ssu sseigen Swenson, er können nikt besiegen die Korruption in Massachuets."

„Es tut mir leid, wenn wir Ihnen geschadet haben, Barto."

Cornelias Worte jagten dem Häftling Tränen in die Augen. Er legte die Hand auf ihren Arm und bat sie um Verzeihung für seine ungeschickte Art, zu sprechen; es sei schwer, diese komplizierten Gedanken zu formulieren. Er habe keine Angst vor dem Sterben, und was auch geschehe, sie dürfe sich nicht kränken. Er sei ein armer, unbekannter Mensch, er habe jahrelang geredet und geredet, ohne Beachtung zu finden. Für seine Ueberzeugung auf dem elektrischen Stuhle zu sterben, sei vielleicht der einzige Weg, um sie zu propagieren. Aber er wolle mit reinem Gewissen sterben, — wolle nicht schuld daran sein, daß eine Mutter ins Gefängnis komme wegen eines Versuches, ihren kärglichen Anteil an jener Beute zu erraffen, die die Reichen und Mächtigen der Gesellschaft für sich selbst behalten wollen!

7.

Lee Swenson hatte eine Verschiebung des Prozeßtermines auf den Juni erreicht, um Zeit für seine Vorbereitungen zu haben. Das Gesetz der Puritaner, sonst so streng und sparsam, ist nur mit Aufschüben verschwenderisch. Wenn Sacco in seiner Zelle zu Dedham es satt hatte, auf dem Kopf zu stehen oder auf den Händen zu gehen, saß er auf der Pritsche und fragte sich, durch welch boshaften Streich des Schicksals er, der das Gesetz verachtete, in ein juristisches Netz verstrickt worden sei und auf die Wohltat eines schnellen, unkomplizierten Todes verzichten müsse. Ab und zu kamen Papiere, die er in seinem eigenen Interesse unterzeichnen sollte. Stets verweigerte er seine Unterschrift, und dann setzte eine diplomatische Kampagne ein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Ozeanflieger von Gronau bei Präsident Hoover

Neuyork. Der Ozeanflieger von Gronau und seine Begleiter wurden am Freitag nachmittag in Washington vom Präsidenten Hoover empfangen.

Die Strafanträge gegen die slowenischen Terroristen

Rom. Vor dem Sondergericht zum Schutz des Staates wurde am Freitag vormittag das Verhör der 18 slowenischen Terroristen, die sämtlich geständig waren, abgeschlossen. Der Staatsanwalt beantragte gegen die 5 Hauptangeklagten die Todesstrafe, da sie unter anderem auch des Bomben-beantragt, gegen 2 Angeklagte 20 Jahre Zuchthaus. Gegen die übrigen Slowenen sind Gefängnis- und Zuchthaus-beantragt, gegen 2 Angeklagten 20 Jahre Zuchthaus. Gegen die übrigen Slowenen ennd Gefängnis- und Zuchthausstrafen von 5, 7, 9 und 18 Jahren vorgesehen. In der Anklageschrift wies der Staatsanwalt darauf hin, daß zwischen den Terrorakten der Angeklagten und den Verschwörungen der Antifaschisten in Frankreich Zusammenhänge beständen. Auch hätten sie militärische Spionage getrieben, die darauf abzielte, dem italienischen Heer im Kriegsfall in den Rücken zu fallen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,05: Mittagskonzert. 15,20: Vortrag. 15,50: Volstümliches Konzert. 17,05: Vortrag. 17,25: Unterhaltungskonzert. 19,05: aus Warschau. 19,25: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Aus Warschau. 23: Aus Krakau. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Mittagskonzert. 15,30: Vorträge. 17,25: Orchesterkonzert. 18,45: Verschiedenes. 19,05: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,15: Schallplatten. 17,35: Französisch. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 19,45: Für den Landwirt. 20.15: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 7. September: 7: Frühkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Aus Münster: Generalversammlung der deutschen Katholiken. 12: Freigeistige Morgenfeier. 13: Aus Leipzig: Mittagskonzert 14: Mittagsberichte. 14,10: Was wünschen Sie sich? 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 15,35: Steuerfragen. 14,45: Was der Landwirt wissen muß! 15: Die Landung des Luftschiffes „Graf Zeppelin" im Flughafen Breslau. 16: Kinderstunde. 16,30: Großes Sterben. 16,45: Unterhaltungskonzert. 17,15: Das Buch des Tages. 17,30: Unterhaltungskonzert. 18: Stunde der Musik. 18,30: Schlesische Kunststätten. 19,20: Der Rundfunk und wir. 19,50: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend: Klavierkonzert. 20,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,30: Der Raub der Sabinerinnen. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten. 24: Funkstille.

Montag, 8. September. 9,30: Schulfunk. 16,15: Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters auf Schallplatten. 16,45: Kulturgeschichte. 17: Klaviertänze. 17,30: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,45: Aus „Kulturgeschichte der Neuzeit". 18,15: Die Frauenbewegung. 18,40: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend: Heitere Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Vom Werden gemeindeutscher Kultur. 20,30: Seefahrt ist not! 21,20: Neue Frauendichtung. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen. 23: Funkstille.

Versammlungskalender

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!

Infolge Beurlaubung des Kollegen Knappik wird bis zum 13. d. Mts., nur Rechtschutz in Königshütte und Kattowitz zu gewohnten Stunden durch die Kollegen Buchwald und Hermann erteilt.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 7. September 1930.

Neudorf. Vorm. 9½ Uhr bei Goretzki. Referent zur Stelle

Orzesche. Nachm. 3 Uhr. Referent: Kam. Herrmann

Zalenze. Vorm. 9½ Uhr bei Golczyk. Referent: Kam. Boronowski.

Krol. Huta. Vorm. 10 Uhr im Volkshaus. Referent: Kam. Wrozyna.

Zahlstellen Janow, Nikiszowiec, Giszowiec.

Am Sonntag, den 7. d. Mts., findet bei Kotyrba in Janow eine Mitgliederversammlung um 10 Uhr vormittags statt. Eine Stunde vorher Vorstandssitzung. Aus Wichtigkeitsgründen werden die Mitglieder gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent: Kamerad Hermann.

Nickischschacht ist Kam. Smolka und nicht Herrmann.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde" Kattowitz.

7. September: „Jammnatal", Abmarsch ½6 Uhr Blücherplatz. Führer: Gen. Hoffmann.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz

für die Zeit vom 8. September bis 14. September 1930.

Sonntag: Fahrt.
Montag: Theaterprobe.
Dienstag: Arbeitsgemeinschaft.
Mittwoch: Volkstanz — Musikabend.
Donnerstag: Vortrag.
Sonntag: Besichtigung des Sejms.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend: Rote Falken.
Sonntag: Fahrt.

Kattowitz. (Deutscher Metallarbeiterverband.) Am Sonnabend, den 6. September, nachmittags 6 Uhr, findet im Zentral-Hotel (Saal) die fällige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Kollegen Buchwald von der Generalversammlung. 2. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentral-Hotel, unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen!

Kattowitz. (Kinderchor.) Die erste Singstunde des Kinderchors findet am Mittwoch, den 10. September 1930, abends um ½7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Erscheint recht zahlreich!

Zalenze. (Arbeiter-Esperanto-Verein „Konkordo". Am Sonntag, den 7. September, nachm. 2½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung im Vereinslokal des Herrn Spyra (ul. Wojciechowskiego 106) statt. Gäste willkommen.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 7. September, vormittags 9,30 Uhr, findet bei Freitel die fällige Monatssitzung statt. Referent: Kollege Buchwald.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Achtung, Arbeiterschachler!) Am Sonntag, den 7. September, vormittags um 10 Uhr, findet im Hüttenkasino (Brzezinka) eine Zusammenkunft aller Arbeiterschachler statt.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 7. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Volkshaus, Holzarbeiterversammlung. Die Kollegen werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung Volkschor.) Am Sonntag, den 7. d. Mts., nachmittags 3½ Uhr, findet im Volkshaus, Büfettzimmer, die fällige Monatsversammlung statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Sonntag, den 7. September: „Josefstal". Der Abmarsch erfolgt um 6 Uhr früh vom Volkshaus. Am nachmittag 2 Uhr gemeinsames Treffen am Bahnhof Scharlei-Piekare zur Teilnahme an der Wimpelweihe des T. V. d. N. Scharlei. Nachzügler benutzen den Zug 13,30 vom Bahnhof Chorzow.

Königshütte. (D. M. V.) Am Mittwoch, den 10. September, nachm. 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Berichterstattung über die Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung des Arbeiterradfahrerverein „Solidarität", findet am Sonntag, den 7. September, vormittags 10 Uhr, im Volkshaus (Vereinszimmer) statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
Frisch Auf!

Friedenshütte. (D. M. V.) Am Dienstag, den 9. September, nachm. 5 Uhr, findet bei Smiatek eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Berichterstattung über die Generalversammlung. Vollzähliges Erscheinen wird erwünscht.

Friedenshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 7. September, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokal Machulez (Kasino) unsere Versammlung statt. Referent zur Stelle. Sympathiker willkommen.

Siemianowitz. (Arbeiter-Turn- und Sportverein.) Am Sonnabend, den 6. September, abends 7 Uhr, findet im Vereinslokal eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht der Vorstand.

Eichenau. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 7. September, nachmittags 2½ Uhr, findet im Lokale Achtelik eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Sämtliche Parteigenossinen, Genossen, Abonnenten des Volkswille und Freien Gewerkschaftler werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Referent zur Stelle. — Anschließend findet vom Schachklub ein Turnier mit dem Kattowitzer Klub statt.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 7. September, um 10 Uhr vormittags, findet die Versammlung der D. S. J. P. im Vereinslokal Tomczak statt. Als Referent erscheint Genosse Birkhan.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 6. September, Probe im Schlafhaussaale Boerschächte. Alle alten und neuen Mitglieder werden gebeten, pünktlich 7,15 Uhr abends zur Stelle zu sein.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.